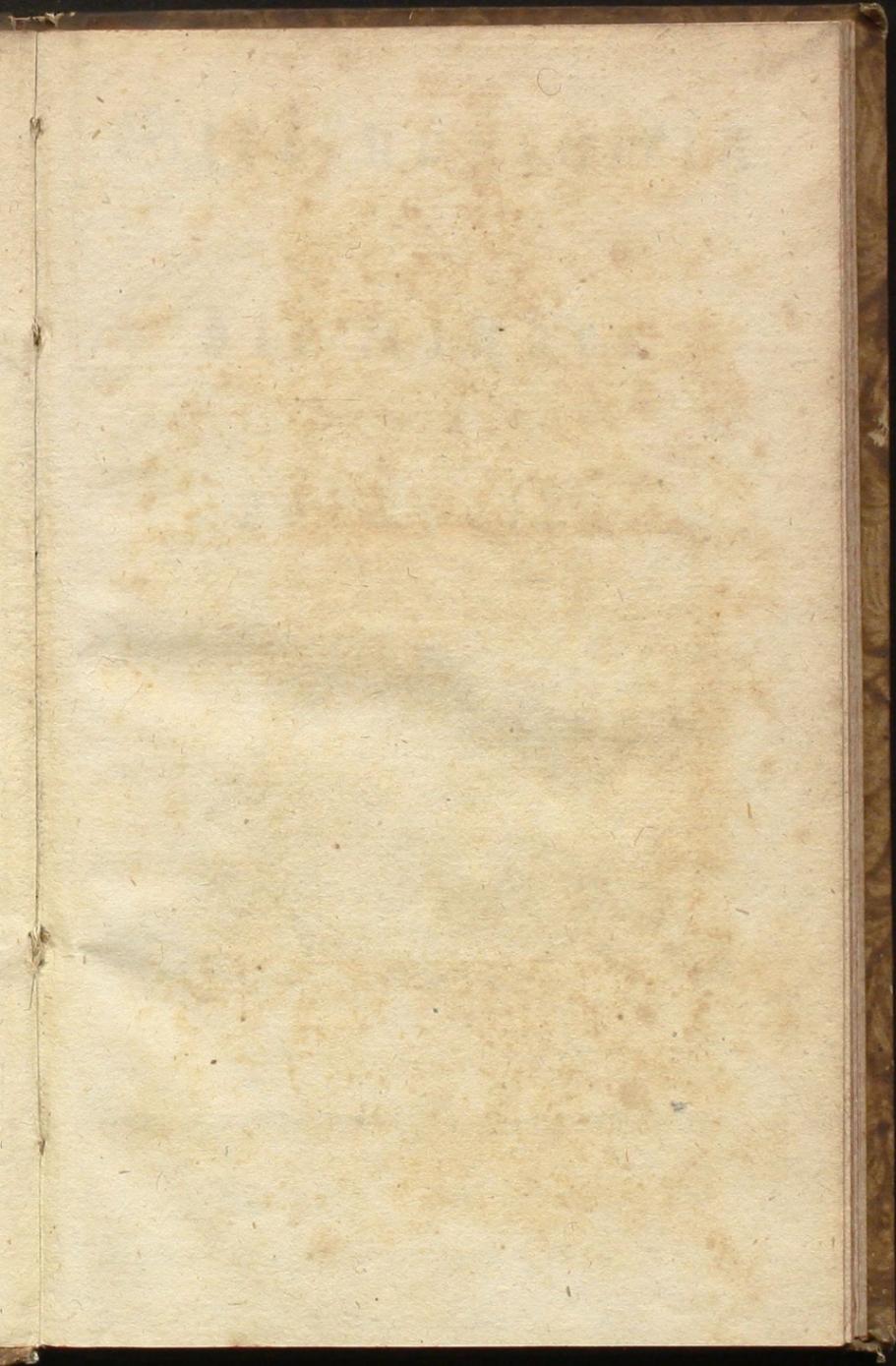


II 9
378

M. 1, 186.

H. M. I, 104.





In

Sittenbüchlein

für

die Kinder

des

Landvolks.



Frankfurt am Main

bey den Eichenbergischen Erben, 1773.

27

Handwritten title in reverse: *Handwritten title in reverse*

1717

Handwritten text in reverse: *Handwritten text in reverse*

1717

Dieses Werkchen ist nebst einer weitläufigen Einleitung unter dem Titel: Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk schon gedruckt. Um es aber dem Landvolk wohlfeiler und nützlicher zu machen, hat es der Verfasser auch in dieser Gestalt abdrucken lassen. Weil aber der Titel verändert werden musste, um alle Verwechslung zu vermeiden, so zeigt man dieses an, damit niemand dadurch verführt werde, Ein Buch zweymal zu kaufen.



Pon 11g 378

Handwritten text in reverse: *Handwritten text in reverse*

Handwritten text in reverse: *Handwritten text in reverse*



In einem kleinen Dorfe lebte ein rechtschaffner Mann, der von dem Herrn des Dorfes zum Verwalter gesetzt worden war. Der Mann liebte seine Nebenmenschen, und suchte sie also auf alle Arten glücklich zu machen. Weil aber ein Mensch nicht glücklich werden kann, wenn er nicht gut und verständig ist, so ließ er die Kinder des Dorfes oft zu sich kommen, und lehrte sie, wie sie es machen müßten, um gut und klug, und also glücklich zu seyn. Ihr Kinder, sprach mein Freund in der aufmerksamen Versammlung seiner Zuhörer; ihr Kinder höret mir zu! Ihr wißt, ich bin mit euren Eltern grau geworden, und wir haben mit einander vielerley Arten von Unglück auszustehen gehabt. Einiges haben wir nicht verhindern können, wie vor einigen Jahren, da der Feind unser Feld verheerte und unsere Häuser abbrannte; oder wenn wir unsere Weiber, oder unsere Kinder, oder unsere Freunde verloren haben. Manches aber hätten wir freylich abwenden können, wenn wir klügere und bessere Menschen gewesen wären.

Ich werde nun nicht lange mehr leben, ich werd auch nicht immer bey euch seyn; denn ihr kommt vielleicht in einigen Jahren bald hier, bald dahin. Auch eure Eltern werden nicht immer bey euch seyn; denn auch sie können sterben, und wann ihr einmal heranwachst, so

Kommt ihr in eure Freyheit, und send ihr dann nicht klug und keine gute Menschen, so macht ihr euch gewiß selbst unglücklich. Entweder krank oder arm, oder bey euren Nebenmenschen verhaßt, oder mißvergnügt. Und was nützt euch dann alles auf der Welt?

Eure Eltern können euch nicht lieber haben, als ich euch habe, und wenn ich stirbe, und wüßte, daß ihr einmal euch selbst unglücklich gemacht haben solltet, lieben Kinder, ich würde auf meinem Todtbette mich nicht trösten lassen! Doch ich weiß, ihr werdet einen alten Mann nicht so betrüben, und damit ihr es nicht aus Unwissenheit thut, so will ich euch jetzt alles sagen, was euch, wie ich glaube, so klug und zu so guten Menschen, und deswegen so glücklich machen kann, als nur immer möglich ist.

(Pflichten gegen den Körper. Gesundheit.)

Nicht wahr, meine liebe Kinder, ihr send schon alle manchmal krank gewesen? Waret ihr gerne krank? Hättet ihr nicht lieber gesund seyn mögen? Wenn ihr krank waret, so schmeckte euch kein Essen und kein Trinken; ihr mustet den ganzen Tag im Bette bleiben; wann eure kleine Freunde auf der Wiese sprangen und spielten, oder sich im Flusse badeten, oder sonst sich eine Lust machten, so war euch das alles verwehrt. Ihr fühltest bald hier bald da Schmerzen. Ihr konntet des Nachts nicht schlafen, und alles, was um euch war, war euch unausstehlich und unangenehm. Wüßtet ihr noch einmal krank seyn? Nicht? Ihr habt recht! Aber jetzt wißt ihr noch kaum halb,
was

was euch daran gelegen seyn muß, recht gesund und stark zu seyn. Ich habe, da ich noch ein Jüngling war, einen guten Freund gehabt, der war sechs Jahre lang krank. Der arme Mann hatte eine Frau, und fünf Kinder, die noch jünger waren als ihr. Er war in recht guten Umständen, ehe er krank wurde. Er hatte ein Haus, das sein eigen war, ein ziemlich großes Feld, und die beste Heerde im Dorfe. So lange er selbst sein Feld und seine Heerde bestellen konnte, war er recht glücklich; allein so bald er krank wurde, kam alles Unglück zusammen. Er hatte einen Knecht, dem er nun alles überlassen mußte, und der böse Mensch versäumte Feld und Heerde, und bestahl ihn noch überdies an der Erndte und an den Nuzungen seiner Heerde, wovon doch mein kranker armer Freund leben mußte. Dem bösen Knecht ist es zwar freylich in seinem ganzen Leben nicht wohl gegaugen; denn kein Mensch wollte etwas mit ihm zu schaffen haben, weil man wuste, daß er meinen Freund betrogen und bestohlen hatte; aber mein Freund wurde dem ohngeachtet in den vier ersten Jahren seiner Krankheit so arm, daß er von seinem Feld ein Stück nach dem andern verkaufen mußte, und seine Heerde war auch schon weg. Hätte er mir oder sonst nur einem Menschen ein Wort gesagt, wir hätten es gewiß nicht so weit kommen lassen. Aber mein Freund schämte sich, uns seine Armut zu entdecken, und dadurch kam er immer mehr und mehr zurück; denn seine Frau taugte nicht viel in die Wirtschaft, und seine Kinder waren noch ganz unerzogen. Endlich wurde es immer schlechter und

schlechter mit meinem Freund. Wir ließen einen Arzt aus der benachbarten Stadt kommen, und der redliche Mann besuchte ihn fleißig, ohne weiter von meinem Freund etwas zu verlangen, als daß wir ihm immer ein Pferd zuschickten, um ihn herbey zu holen. Noch ein Jahr erhielt er dem armen Kranken das Leben, endlich aber mußte er sterben. Ich bin bey seinem Tode gewesen, meine Kinder, aber ich kann euch nicht sagen, wie mir zu Muth war, da er mir ganz allein sein Elend klagte. Seine Krankheit kam von nichts als von dem übermäßigen Gebrauch hitziger Getränke, die ihn nach und nach verzehrten. Sie war unheilbar, und er starbe auch sonst recht gern. Aber denkt wie viel er in den sechs Jahren ausgestanden hatte, und wie ihn das auf seinem Todtbette schmerzen mußte, daß er nun fünf unschuldige Kinder, die er liebte, und die er hätte glücklich machen können, in einer solchen Armuth hinterlassen mußte, daß sie kaum ihre Leiber bedecken konnten?

Hätte er sich die Krankheit nicht zugezogen, so wär er noch vielleicht iht einer der reichsten Bauern, und könnte unter seinen Kindern vielleicht vergnügter leben als unser König, der immer so viel zu sorgen hat. Stellt euch einmal iht an den Platz des armen Vaters. Ich weiß, ihr habt mich lieb. Denkt nun einmal, wie es euch zu Muth seyn würde, wenn ihr mich so elend gemacht hättet, als die armen Kinder wurden, und wenn ihr dabey selbst so viele Schmerzen so lange Zeit ausstehen müßtet, und darüber alles, was ihr habt, zu Grunde gehen sähet? Denkt, wenn ihr einmal in eine solche Krankheit verfallen würdet, die euch so arm gemacht hätte,

te,

te, und ihr würdet wieder gesund, und müßtet nun gehen, und entweder euer Brod bettlen, oder bey andern es durch eure Arbeit suchen, da ihr vorher selbst Knechte halten konntet? Wie unglücklich würdet ihr da seyn? Wie würdet ihr euch vor euch selbst schämen, was für Vorwürfe würdet ihr euch machen müssen, wenn ihr so gar selbst an eurem Unglück schuld wäret? Nein, Kinder! hütet euch vor allem, was euch krank machen kann. Ist ohne Hunger und Durst essen und trinken, zu viel essen, zu viel, sonderlich starke Getränke trinken, gefährliche Spiele wagen, alles das kann euch krank machen, und wenn ihr krank seyd, so wißt ihr, wie elend ihr werden könnt.

(Arbeit
samkeit.) Auch die Faulheit macht euch krank. Nicht wahr, wenn ihr zu lang geschlafen habt, so geht ihr verdrossen an eure Arbeit, und wann ihr euch nicht bewegt habt, so schmeckt euch das Essen und das Trinken lange nicht so gut, als wenn ihr recht herum gesprungen seyd. Das ist schon eine Anzeige einer Krankheit, und wenn diese lange anhält, so wird sie immer stärker, und ihr werdet endlich ganz zur Arbeit untüchtig. Vor eurer Zeit saß oft an dem Dorfe ein armer Mann, den eure Eltern gemeinschaftlich erhielten. Der Mann hatte Hände und Füße, wie der Stärkste unter euch nur innewerthe haben kann. Allein der arme Mann war in der Stadt von reichen Eltern erzogen worden. Er stunde sonst nie vor Mittag aus dem Bett auf, dann aß er, und wann er gegessen hatte, dann setzte er sich hin, und spielte bis um Mitternacht, und dann schlief er wieder bis an den andern Mittag.

Wann er ausgehen mußte, so ließ er sich immer fahren, und wann er etwas zu thun hatte, das die geringste Bewegung erforderte, so hatte er immer vier bis fünf Leute, die alles für ihn thun mußten. Er hatte das Unglück, daß er um sein Vermögen kam. Und da er sich schämte an dem Ort zu bettlen, wo er vorher so bequem gelebt hatte, so kam er auf das Land und wollte wirklich sich bey einem Bauer zum Knecht brauchen lassen, um nur sein Leben zu erhalten. Allein wann er eine halbe Stunde gearbeitet hatte, oder nur in das nächste Dorf gehen sollte, so fiel er ohnmächtig nieder, und wir sahen endlich, daß wir ihn nicht brauchen konnten, weil er so schwach war; denn er hatte zwar Hände und Füße, aber sie waren ihm zu nichts nütze. Nehmt euch in acht, Kinder, daß ihr nicht auch so werdet!

Womit solltet ihr euch ernähren, wenn ihr auch eure Hände und Füße nicht brauchen könntet? Und das geschieht gewiß, wann ihr nicht fleißig arbeitet. Dann seht, wann ihr esset oder trinket, so muß alles, was ihr esset, oder trinket durch eure Hände, eure Füße, euren Kopf, euren ganzen Leib wieder vertheilt werden. Wann ihr lange gefastet habt, so werdet ihr matt und elend; denn euren Gliedern fehlt die Nahrung, die ihnen Kraft giebt. Esset ihr nun, ohne recht darauf zu arbeiten, oder arbeitet ihr nicht recht, ehe ihr esset, so bleibt euer Essen in dem Magen größtentheils liegen, und eure Hände, eure Arme, eure Füße bekommen kaum halb so viel Nahrung als sie brauchen, um stark zu werden, und eure Arbeit zu thun. Auch die Glieder werden selbst durch die Ruhe steif und unbiegsam. Versuchs einmal, und schließt einen Vogel lange

in einen Kefig ein, und laßt ihn dann fliegen: wie matt wird er herum flattern, bis er sich wieder gewöhnt hat? Eben so geht es euch auch, wenn ihr euch an den Müßiggang gewöhnt, und wenn ihr lange nichts gethan habt, so könnt ihr auf die letzte fast gar nichts mehr thun. Und wie unglücklich seyd ihr dann nicht, wann ihr immer zu einer jeden Arbeit andere zu Hülfe rufen müßt, die nicht mehr Füße haben als ihr, und die dazu selten alles thun, wie ihr es verlanget, oft euch nicht helfen wollen, und oft mehr für ihre Mühe verlangen, als die Arbeit werth ist, die ihr ihnen auftragt. Wenn ihr alsdann seht, daß eure Felder nicht recht gepflügt, eure Wiesen nicht recht umdunt, eure Bäume nicht recht behauen sind, dann werdet ihr stehen und euch betrüben, daß ihr die Kräfte, die ihr hattet, eure Arbeit selbst zu verrichten, so verwahrlost habt. Aber dann ist es zu spät, dann kann euch nichts mehr den Verlust eurer Kräfte ersetzen. Laßt euch also nicht verdriesen zu arbeiten. Wann ihr des Morgens auf dem Felde ermüden wollt; so denkt immer: wenn ich jetzt nachlasse, so wird mir das Essen nicht halb so gut schmecken, als gestern; ich werde künftig nicht halb so viel mehr arbeiten können, als jetzt. Wann ihr am Abend nach der Ruhe seßet; so denkt: wer weiß, ob ich so sanft schlase als die vorige Nacht, wenn ich nicht auch so arbeite, als gestern? Und wann ihr am Morgen eure Bette untern verlaßt, so erinnert euch an den Bettler, vor dem ich euch gesagt habe. Denn, wann ihr zeh Jahre lang gesaulenzt habt, so ist die Zeit vorbey und ihr seyd unglücklich, weil ihr den Gebrauch eurer Kräfte verloren habt; habt ihr aber

zehn Jahre lang gearbeitet, so ist die mühsame Zeit
 auch herum, und ihr habt nicht allein eure Kräfte
 noch immer vermehrt, sondern es wird euch auch gar
 nicht mehr schwer, dem Müßiggang zu entsagen.
 Es ist ohne dieß nichts angenehmes, müßig zu ge-
 hen. Wir haben alle noch so viele Dinge in dem
 Gesicht, die wir gerne haben möchten, und die wir
 nicht erhalten können, die fallen uns alsdann alle
 ein, und dann ärgern wir uns, und werden mur-
 risch und so verdrießlich, daß es uns kein Mensch
 mehr recht machen kann. Oft fangen wir auch dann
 an, zu diesem oder jenem Lust zu bekommen. Wir essen
 ohne Hunger, wir trinken ohne Durst, und machen uns
 auf diese Art immer unglücklich, krank und elend, meis-
 tens auch arm; und dann hat kein Mensch mehr Mit-
 leiden mit uns. Dann heißt es, der Müßiggänger könn-
 te so reich seyn als ich, wenn er etwas hätte thun wol-
 len. Er verdient nicht, daß wir ihm helfen. O Kin-
 der, die Arbeit mag so sauer seyn als sie will, das
 ist noch zehnmal unerträglicher. Zwar immer zu ar-
 beiten taugt auch nichts. Der Körper kann ei-
 (Vergnü- nicht ausstehen, wann ihr ihn bestän-
 gen.) dig ermüdet, und auch das Vergnü-
 gen gehört mit zu eurem Glück. Ich brauch euch
 dazu nicht zu ermahnen. Denn, nicht wahr, es
 ist keiner unter euch, der nicht gerne spielt, und
 herum springt und sich lustig macht? Auch eure Al-
 tern gehen am Abend zu ihren Freunden oder wer-
 den von ihnen besucht, und vergnügen sich mit an-
 ander. Springt Kinder, und seyd lustig, wann
 ihr nichts zu thun habt; aber sorgt nur, daß ihr
 darüber eure Felder oder euer Hauswesen nicht er-
 säumt, und daß ihr das, was ihr braucht, umbis
 zur

zur künftigen Erndte, oder im Alter, oder bey einem Unglücksfall euch zu ernähren, nicht darüber verschwendet. Wenn man euch die Erlaubniß gäbe, eine ganze Woche nichts zu thun, als zu spielen, und euch lustig zu machen; aber mit dem Beding, daß ihr die andere Woche nichts zu essen haben, oder daß ihr in eurem Leben euch nicht wieder lustig machen soltet, woltet ihr wohl um der einen guten Woche willen so viele schlimme ertragen? Das erfolgt aber gewiß, wenn ihr eure Arbeit, oder euer Hauswesen versäumt, um euch eine kurze Zeit aber lustig zu machen. Wenn diese Zeit vorbey ist, so müßt ihr darnach in eurem ganzen Leben immer arbeiten, und Mangel leiden, und habt keine vergnügte Stunde mehr zu erwarten. Es giebt auch Leute, die sich nicht anders vergnügt machen können, als wenn sie lärmten, oder schreyen, oder trinken. Das ist kein Vergnügen, Kinder, das euch glücklich macht. Ihr werdet fast immer sehen, daß die Leute, die so lärmten und schreyen, endlich entweder arm und krank, oder mit einander uneins werden, und dann schlagen sie sich, beleidigen einander, werden Feinde, und am Ende thut ein jeder alles, was er kann, dem andern zu schaden. Ein solches Vergnügen macht zulezt nur unglücklich. Sonderlich ist das übermäßige Trinken schädlich. Ihr erinnert euch noch, was ich euch von meinem Freunde sagte, der dadurch krank und arm geworden ist. Andere haben im Trunk ihre Weiber und Kinder, ihr Gesinde und ihre Freunde geschlagen; oder ihre Häuser angesteckt; oder sie haben mit andern Zänkereyen angefangen, und sind dafür geschlagen, oft gar um das Leben gebracht worden. Da sie nicht wußten,

was sie thaten, so haben sie oft andern Dinge verrathen, die ihnen schaden konnten. Manche haben ihre Häuser und Güter in der Trunkenheit weggeschenkt, odet verspielt. Wenn sie dann ihr Wort nicht halten wollten, so haben diejenige, denen sie es gegeben hatten, sie so lang verfolgt, als sie lebten. Die Trunkenheit hat dabey noch den Fehler, daß man sich bald so gewöhnt, daß man nachher immer mehr trinken will, und fast ohne betrunken zu seyn, nicht mehr leben kann. Ist man einmal so weit gekommen, dann ist man keinen Augenblick mehr sicher vor dem äußersten Elend. Anstatt zu arbeiten, geht man trinken. Und auf die Art muß man zu Grunde gehen, und macht sich arm und krank. Ein jeder Rausch macht schon krank; denn wann er vorbei ist, so fühlt man ihn noch lang, und ist lange zur Arbeit verdrossen, und mit allem unzufrieden, und immer unglücklich. Wann ihr Männer seyd, Kinder, so dürft ihr tanzen, singen, und euch recht lustig machen; aber, nur macht es immer so, daß ihr dabey eure Arbeit nicht versäumt, euch nicht krank und arm machet, und daß ihr niemand beleidigt.

(Reinlich-
keit.) Noch ein Mittel muß ich euch sagen, das auch nicht wenig dazu be trägt, euch gesund zu erhalten. Das ist die Reinlichkeit. Eure Arbeit ist nicht leicht. Oft fließen euch, wenn ihr im Feld arbeiten müßt, die Tropfen von der Stirne und von dem ganzen Leibe. Seyd ihr nicht reinlich, so wird eure Haut zu dick, die Schweißtropfen können nicht durchdringen, und daher entstehen viele recht schmerzliche Krankheiten. Auch sind eure
Stir-

Stuben und Häuser klein. Die Luft in einer unreinen Stube ist jedermann, und zumal euch, die ihr im Sommer immer in der freyen Luft seyd, ein recht gefährliches Gift. In eure Speisen, in die Garten- und andere Früchte, setzen sich allerley Unreinigkeiten; in dem Wasser leben allerley Arten von Ungeziefer und giftigen Thieren. Wenn ihr nun nicht darauf sehet, daß alles rein ist, was ihr um und an euch habt, so werdet ihr nach und nach verzehret und elend. Badet euch deswegen oft im Sommer, wascht euch oft im Winter. Laßt oft die frische Luft in eure Stuben, und segt den Staub, den ihr sonst bey dem Aehrenholen in euch satigt, heraus, und esset und trinket ja nicht alles ohne Unterschied, und ohne erst zu sehen, ob es auch rein und gesund ist.

Nun Kinder, wißt ihr so ungefähr, wie ihr es machen müßet, daß ihr euren Körper nicht schlechter macht, als ihr ihn von Natur empfangen habt. (Pflichten gegen die Seele.) Allein was nußt euch der bloße Körper, wenn ihr ihn nicht auch zu brauchen wisset? Euer Pferd und euer Ochse ist noch viel stärker als ihr, und doch weiß er nicht, wie er sich glücklich machen soll. Stellt einmal euren Ochsen auf ein unbewachsenes Feld, und seht, ob er im Stande seyn wird, es zu bebauen? oder gebt ihm für eine ganze Woche Futter in den Stall; er wird es gewiß in den ersten Tagen schon zertreten und gefressen haben, ohne Vorsicht für die Zukunft. Der Mensch ist eben darinn glücklicher, als das Vieh, daß er nicht blos nur so viel weiß, als er siehet oder höret, oder als ihm gerade vor

Unz

Augen liegt, sondern daß er auch noch ausserdem unendlich viele Sachen wissen kann, die er noch nicht gesehen hat, und die erst künftig geschehen. Wenn eure Eltern iho das Korn austreuen, das sie hätten zu Brod machen und verzehren können, so geschieht es blos deswegen, weil sie wissen, daß sie dadurch noch weit mehr wieder bekommen werden, als sie ausgestreut haben. Dieses und unendlich viele Dinge mehr lehrt die Vernunft. Sie ist zu eurem Glück ganz unentbehrlich. Wenn ihr sie nicht habt, so könnt ihr nicht weiter für euch sorgen, als für jeden Augenblick, und seyd in Gefahr, den nächsten darauf zu Grund zu gehen. Durch sie aber lernt ihr bey allem, was ihr thut, erkennen, ob es euch gut, oder nicht gut ist, und ob ihr dadurch euer Glück machet, oder nicht? Hätte der Mann, der sich vor einigen Jahren unter uns niedergelassen hat, Vernunft gehabt, so würde er sein schönes Kornfeld nicht zu einem Weinberg gemacht haben, der ihm, wann er Jahre lang darauf wartet, anstatt des guten Kornes, nichts als schlechten Wein giebt; und hätte der andere Vernunft gehabt, so hätte er sein Pferd nicht mit einer solchen Last beladen, unter welcher es erliegen mußte. Gebt acht, liebe Kinder, auf solche Beyspiele, sie können euch am besten unterrichten. Und wenn ihr oft an andern bemerkt habt, wie sie es machten, um auf diese oder jene Art glücklich zu werden, und worinn es andere versehen haben, wenn sie unglücklich geworden sind, so werdet ihr immer besser und mehr lernen, wie ihr es machen müßet, um glücklich zu werden oder einem
Uns

Unglück zu entgehen. Wenn ihr aber nur so dahin lebt, ohne euch zu bekümmern, was eure Handlungen für Folgen haben, so werdet ihr euch alle Augenblicke entweder in Schaden bringen, oder die besten Gelegenheiten, euch Vortheile zu schaffen, versäumen; oder wenigstens so ungewiß werden, daß ihr nie recht wissen werdet, was ihr thun, oder nicht thun sollt.

Halte euch deswegen, sonderlich zu alten Leuten. Uns bringt das Alter Erfahrung. Wir glaubten oft, daß dieses oder jenes uns nützen würde; wir thaten es, und mußten hernach dafür leiden. Lasset unsern Schaden euch zur Warnung dienen, und unternehmet nicht leicht etwas, ohne andere zu fragen, wenn ihr nicht aus der Erfahrung wisset, daß es euch nützlich ist. Zugleich könnt ihr noch immer vernünftiger und klüger werden, wann ihr die Kunst lernet zu lesen, was andere aufgeschrieben haben. Ihr kennt nur wenige Menschen, und die ältesten, die ihr kennt, haben kaum eine Erfahrung von sechzig oder siebenzig Jahren. Es können euch tausend Fälle vorkommen, die allen euren Bekannten nicht vorgekommen sind, und worinnen weder ihr noch sie euch rathen können. Wenn ihr aber lesen könnt, so könnt ihr euch dadurch alles zu Nutze machen, was die Menschheit von tausend und mehrern Jahren, und fast in allen Gegenden der Welt, gesammelt haben. Ihr werdet alsdann die Geschichten von allerley Leuten lernen. Von dem einen wird man euch erzählen, wie er in dem größten Ueberfluß mißvergnügt und elend war; von dem andern, wie er bey seiner Armuth glücklich gewesen ist. Bald werdet ihr einen finden,

den. der sich durch Müßiggang und Uebersichtigkeit
 krank und elend gemacht hat; bald einen andern,
 der durch Falschheit und Betrug ein Abscheu aller
 seiner Nebenmenschen wurde: und alles dieses wird
 euch nach und nach immer klüger und besser, und
 also immer glücklicher machen. Auch das wird euch
 das Lesen umgen, daß ihr weniger betrogen werden
 könnt. Es giebt böse Menschen, denen man auf
 ihr Wort nicht trauen darf, wollt ihr diese zwingen
 ihr Versprechen zu halten, so müßt ihr euch ihr
 Wort schriftlich geben lassen. Kömmt ihr nun nicht
 lesen, so können sie euch hinschreiben, was sie wol-
 len. Unser voriger Schulmeister war so ein böser
 Mann. Ein gutherziger Freund von mir borgte
 ihm eine kleine Summe Geld. Da er ihm aber
 nicht völlig trauen wollte, so ließ er sich eine Hand-
 schrift geben. Mein Freund konnte nicht lesen, und
 der böse Schulmeister schrieb, anstatt der Hand-
 schrift, einen Vers aus einem Lied auf ein Papier,
 und läugnete darnach die Schuld, und betrog auf
 diese Art meinen zu leichtgläubigen Freund. Wenn
 ihr lesen könnt, so seyd ihr wenigstens vor einem so
 groben Betrug gesichert. Aber auch schreiben müßt
 ihr lernen, Kinder. Nicht wahr, ihr vergesst oft
 tausend Dinge, die ihr gerne behalten mögtet, und
 die euch glücklicher machen könnten, wenn ihr sie
 noch wüßtet? Könnit ihr sie nun aufschreiben, so
 vergesst ihr sie gewiß nie wieder, wenigstens könnt
 ihr euch immer wieder daran erinnern. Ihr habt
 oft in benachbarten Orten, zu einer Zeit, wenn ihr
 nicht dahin kommen könnt, dieses oder jenes zu be-
 stellen, das ihr niemand sagen wollt. Wenn ihr
 schreiben könnt, so könnt ihr eure Sachen in wenig
 Zeit

Zeit ausrichten, ohne einen Schritt aus eurem Hof zu gehen. Rechnen ist auch so nützlich! Es giebt oft schelmische Beamte, die euch, und euren König zugleich betrügen. Könnt ihr rechnen, so seyd ihr wenigstens etwas gegen sie gesichert. Ihr habt auch allerley zu kaufen und zu verkaufen; wie wolle ihr damit zu rechte kommen, wann ihr nicht selbst ein wenig berechnen könnt, was euch zukommt? Jeder Betrüger kann euch alsdann um das Eure bringen, und ihr könnt euch nie einen Anschlag machen, was ihr für Nutzen aus euren Gütern und aus eurer Arbeit zieht. Jesho, da eure Eltern noch für euch sorgen, ist dieses alles bald und ohne Mühe gelernt, und künftig wird es euch den größten Vortheil bringen. Aber wendet nicht auf diese Dinge alle eure Zeit. Ihr seyd auf der Welt das Feld zu bebauen, und eure Haushaltung in Ordnung zu halten. Dadurch werdet ihr am glücklichsten; denn dadurch erhaltet ihr euch beym Leben. Das müßet ihr also immer eure Hauptarbeit seyn lassen. Ihr kennet den Barbier, der den Bauernhof des vorigen Schulzen gekauft hat. Der Mann liest und schreibt den ganzen Tag. Aber wie elend sieht es auf seinem Felde aus? Das Lesen und Schreiben macht nicht allein glücklich. Der Barbier weiß von Königen und Fürsten zu sprechen; es kommt keine neue Verordnung heraus, die er nicht untersuchen und beurtheilen sollte: und dem ohngeachtet steht er im Begriff Hunger zu leiden.

Sucht nicht mehr zu wissen, Kinder, als ihr braucht, um als redliche Bauern glücklich zu seyn. Ihr werdet es aber nie werden, wenn ihr, anstatt zu pflügen oder zu erndten, wenn es Zeit ist, da
 sisset

sihet und leset, was euch nichts angehet, und was ihr vielleicht doch nicht verstehet, Nur dann, wann ihr in eurer Haushaltung, und auf eurem Felde nichts mehr zu thun habt, nur dann mögt ihr lesen. Es wird euch recht gut seyn; und euer Pfarrer wird euch schon sagen, was ihr am besten lesen sollt.

(Pflichten gegen das Vermögen.) Ich glaube, ich brauch euch nicht zu sagen, daß es ein Unglück ist, wenn man hungert oder durstet, oder keine Kleider, oder kein Bett, oder kein Dach hat. Nicht wahr, das wißt ihr alle schon lang? Woher bekommt ihr aber dieses alles? Laßt euch eure Eltern noch so viel hinterlassen, es wird nicht lange dauern, wenn ihr es nicht zu rathe haltet. Wenn ihr ein Stück Feld bekommt, was wird es euch nützen, wenn ihr es nicht bebaut? Ihr könnt ja das Feld nicht essen; und baut ihr es, was nützt es euch, wenn ihr nicht erndet, und die Frucht aufhebt und verwahrt, und immer so vertheilt, daß ihr gerade nur so viel verzehret, als nöthig ist; dann sonst werdet ihr bald gar nichts mehr haben. Wann ihr fünfzig Scheffel Roggen erndtet, so wißt ihr, daß ihr von einer Erndte zur andern damit auskommen, und noch zur neuen Saat übrig haben müßet. Haltet ihr diese fünfzig Scheffel nicht zu rathe, so habt ihr sie vielleicht schon verthan, ehe noch der künftige Roggen blüht. Ihr müßet indeffen doch leben, bis ihr wieder erndten könnt. Dann geht ihr hin und borgt. — Wenn ihr borgt, so müßet ihr wieder zahlen, sonst borgt euch auf ein andermal kein Mensch mehr. Erndet ihr nun wie

mieder fünfzig Scheffel, und ihr habt zehen geborgt,
so bekommt ihr nur noch vierzig. Ihr seyd im vor-
rigen Jahre nicht mit fünfzig ausgekommen, ihr
werdet also iht mit vierzig noch weniger ausrichten.
Anstatt zehn, müßt ihr also zwanzig borgen, und
auf diese Art kommt ihr immer mehr und mehr in
Schulden, und endlich müßet ihr eure ganze Ernd-
te andern überlassen. Kommt noch dazu ein Miß-
wachs, so langt die Erndte nicht zu, und ihr müß-
et überdieß noch ein Stück Feld weggeben; lange
sie aber auch zu, so müßet ihr doch leben, und dann
habt ihr kein ander Mittel, als daß ihr ein Stück
Feld dahin gebt. Habt ihr weniger Feld, so ernd-
tet ihr wieder weniger, und nach und nach müßet
ihr alles verkaufen. Endlich geht es an das Haus;
denn man kann ein Haus ehe entbehren als das Es-
sen. Ist das Haus fort, so geht es an die Klei-
der, und am Ende müßet ihr entweder nackend her-
um laufen, oder als Knechte für andere arbeiten,
oder gar bettlen. Hättet ihr eure erste fünfzig Sches-
fel zu rathe gehalten, so hättet ihr, anstatt zu bor-
gen, vielleicht noch etwas davon verkaufen können.
Das Geld, das ihr gelbset hättet, hättet ihr viel-
leicht nach und nach zu Erkaufung mehrerer Felder
angewendet. Ihr hättet also immer einen Vorrath
gehabt, und wenn einmal ein Mißwachs oder son-
sten ein Unglück gekommen wäre, so wäret ihr
nicht gleich im Mangel gewesen, sondern hättet
noch für euer Alter, wann ihr nicht mehr arbeiten
könnt, etwas übrig gehabt. Auch hättet ihr euren
Freunden in der Noth beystehen, euren Nachbarn
helfen, den Armen unterstützen können, und wä-
ret, so viel es sich thun läßt, vor der Armuth in
Sicher-

Sicherheit gewesen, wenigstens hättet ihr gewiß nicht die Armuth, die ihr euch selbst zuzieht, zu ertragen gehabt. Nichts zu haben, wenn man nichts haben konnte, das ist noch auszusehen. Ein solcher Armer findet immer mitleidige Freunde, die sich seiner annehmen, oder er kann für andere arbeiten, und sich behelfen. Da er das immer gewohnt war, so wird es ihm nicht beschwerlich. Aber wenn man etwas gehabt hat, oder haben konnte, es durch seine Schuld vernachlässigen und verlieren; das, Kinder, ist das größte Unglück, das ihr leiden könnt. Kein Mensch giebt dem gerne, der nicht zu betteln brauchte, wenn er gewollt hätte. Und die Herren sind immer gegen ihre Knechte härter, wenn sie hören, daß die Knechte vorher das Ihrige durchgebracht haben; denn sie wissen, daß solche Knechte entweder faul, oder lässlich, oder betrügerisch waren. Sie glauben dabey, daß sie ungern dienen, da sie es besser haben konnten, und deswegen trauen sie ihnen nicht. Sie verachten sie noch überdies; und alles dieß zusammen macht sie härter, und dem Knecht den Dienst schwerer. Dienen aber muß er, und er hat dabey nicht die Wahl, wem er dienen will; denn nicht jederman mag sich einen Knecht halten, der das Seine selbst so schlecht verwaltete, daß er es verloren hat.

Der Arme ist zwar in vielen Stücken weniger geachtet als der Reiche oder Wohlhabende; denn er kann andern mit seinem Vermögen weniger nützen. Ist er aber sonst ein kluger und guter Mensch, und ist er nicht durch seine Schuld arm geworden, so wird er dennoch in manchem Fall weit höher geachtet

tet als der Reiche. Man traut ihm ehe etwas an,
 man fragt ihn um Rath, und sucht seine Freund-
 schaft, weil man, so arm er ist, doch durch seine
 Ehrlichkeit und durch seine Vernunft von ihm Nu-
 tzen ziehen kann. Aber der Dürstige, der sich selbst
 arm gemacht hat, da er wohlsehen konnte, der ist
 liberall verachtet und verhaßt. Man hofft nicht al-
 lein nichts von seinem Vermögen, sondern man ist
 ihm auch abgeneigt, weil er selbst Schuld daran ist,
 daß er nun mit seinem Vermögen uns nicht mehr
 nutzen kann; man traut ihm nichts an, weil man
 aus der Erfahrung weiß, wie schlecht er mit dem
 Seinigen gewirthschaflet hat; man erwartet keinen
 guten Rath von ihm, weil er sich selbst so übel ge-
 raten hat. Und da man ihn also zu nichts weiter
 brauchen kann, als wozu man ein Pferd oder ei-
 nen Ochsen, der gesunde Glieder hat, auch gebrau-
 chet, so hält man ihn auch nicht viel besser. Seht,
 Kinder, so viel kommt darauf an, daß ihr das,
 was ihr habt, zu rathe haltet. Verlaßt euch nicht
 auf die Beyhülfe anderer; denn sie ist nicht allein
 ungewiß, sondern ihr wißt auch, daß ihr, um
 glücklich zu seyn, mehr braucht als zu essen und zu
 trinken.

Wie man sparen müsse, das werdet ihr von eu-
 ren Eltern am besten in der Haushaltung lernen.
 Glaubt nicht, daß die Sparsamkeit blos darinnen
 besteht, daß ihr alles aufhebt und ausschüttet, was
 ihr erworben habt. Nein, liebe Kinder, das ist der
 Geiz, und der Geiz macht euch nicht allein immer
 unglücklich, sondern er setzt euch auch am ersten in
 Gefahr, arm zu werden. Ich habe in dem benach-
 barten

barten Dorf einen Mann gekannt, der auf diese Art sparte. Er hatte ein Feld von etlich und dreyßig Scheffel Aussaart. Das Korn dauerte ihn, das er austreuen mußte, und er säete deswegen nie mehr als zwanzig Scheffel aus. Er glaubte, er habe zehn Scheffel erspart; und die zehn Scheffel hätten ihm achzig und mehr einbringen können. Er verkaufte den Dünge an andere, und sein Acker trug also immer schlechter; er wollte keinen Knecht halten, weil er sich scheute die Kost und den Lohn dahin zu geben; aber er konnte unmöglich alles allein thun, und deswegen blieb bald sein Feld halb brach liegen, bald sein Vieh unversorgt. Dem Vieh entzog er selbst seine Nahrung. Es vergieng fast kein Sommer, daß ihm nicht ein Pferd oder ein Ochs vor dem Pflug, aus Mattigkeit gefallen und abgestorben wäre. Da wollte er sich die Haare ausreißen. Aber mit einem paar Fuder Heu oder etlichen Scheffeln Haber mehr, hätte er das Unglück ganz verhüten können. Sein Haus wurde haufällig. Mit wenigen Kosten konnte er es wieder herstellen; allein auch diese renten ihn, und am Ende fiel es gar zusammen. Kam ein Armer, und wollte etwas von ihm bittlen, so wies er ihn ab; kam ein Nachbar und wollte einen Wagen oder ein Geschir oder sonst etwas von ihm leihen, so glaubte er immer, daß es ihm abgenutzt würde, und gab nichts, wenn es dem andern auch noch so nöthig war. Deswegen war ihm auch kein Mensch gewogen; und wenn er etwas brauchte, so gabe ihm auch niemand etwas von dem Seinigen. Er selbst hatte sich nie satt gegessen; dadurch wurde er vor der Zeit krank und elend.

elend. Er hätte vielleicht wieder gesund werden können, aber der Arzt und die Arznei war ihm zu theuer. Da er endlich starb, hinterließ er einen schwächlichen Sohn, ein eingefallenes Haus, ein abgezehrttes Feld und einige Stücke Vieh, die so elend waren, daß man sie gar nicht wieder zu recht bringen konnte. Hütet euch vor dem Geiz, Kinder, gebt nicht mehr aus, als nöthig ist, aber auch gewiß nicht weniger. Sparet nichts an euren Aeckern, um sie fruchtbarer zu machen, nichts an eurem Vieh, um es gesund und stark zu erhalten. Hal- tet so viel Gesinde als ihr nothwendig braucht, um eure Aecker, eure Heerden und euer Hauswesen zu bestellen; aber gebt auch den Knechten und Mäg- den, die ihr haltet, so viel sie brauchen, um gesund zu bleiben, und damit sie nicht gezwungen werden, euch zu bestehlen. Wendet auf euren eignen Leib so viel als nöthig ist, um ihn gesund und stark zu erhalten. Geizt auch nicht an einem mäßigen Ver- gnügen für euch und eure Leute, noch an den Ar- men, wenn ihr im Stande seyd ihnen Gutes zu thun. Aber alles, was überflüssig ist, ist euch schädlich. Mehr Feld als ihr bestreiten könnt, mehr Vieh, als ihr Futter habt, mehr Gesinde, als ihr braucht, das verzehrt alles nach und nach euer Ver- mögen, und muß euch nothwendig arm machen,

(Gesellschafts-
Pflichten.) Glaubt auch nicht, Kinder, daß die Welt für euch allein gemacht wäre. So gut als ihr leben und glücklich seyn wollt, so gut wollen es andere auch. Diese andere Menschen, mit denen ihr leben müßt, sind aber nicht immer gute und kluge Menschen, und wenn sie auch noch

Handl.

B 3

so

so klug sind, so sind sie doch immer Menschen. Ihr müßt also lernen, wie ihr es macht, daß ihr unter ihnen sicher und glücklich lebt, und daß sie selbst begierig werden, euch glücklich zu machen.

(Ausprägung der
bürgerlichen
Gesellschaft.)

Für die Sicherheit ist nun wohl so ziemlich gesorgt. Es war einmal eine Zeit, Kinder, da man von keinem König und von keiner Obrigkeit etwas wußte. Jeder lebte wie er wollte; jeder suchte sich allein so glücklich zu machen, als er es einsah. Da waren keine Abgaben, keine Frohndienste, kein Richter, kein Gesetz. Der Zustand wäre gut, nicht wahr, wenn alle Menschen klug und gut wären? Aber emtze waren so dumm, daß sie nicht merkten, wie nöthig es ihnen zu ihrem Glücke wäre, daß andere ihnen beistünden. Sie dachten also blos an sich, und bemüheten sich nicht, andere glücklich machen zu helfen. Fiel einem ein Pferd in einen Graben, oder blieb einem der Wagen stecken, oder wurde einer krank unter Wege, so giengen die dummen Leute vorbei, und keiner half ihm. Der, der Noth litte, und dem diese andern ihre Hülfe versagten, sahe, daß er von diesen Leuten keine Hülfe und kein Glück zu hoffen hatte; andere, die dieses hörten, dachten eben so, und wann die dummen Leute einmal ein Unglück hatten, so war kein Mensch da, der ihnen helfen wollte. Es sind tausend Dinge in der Welt, die ein Mensch nicht allein machen kann. Ihr könnt nicht allein eure Wege bessern, eure Häuser bauen, eure Flüsse dämmen, eure Felder vor dem Wild und andern Zufällen schützen. Da nun zu der Zeit jeder blos für sich sorgte, so war überakt

überall Noth, wenn eins von diesen Dingen vorfiel. Dabey gab es noch böse Menschen, die andern das Ihrige nahmen, wann sie stärker waren. Drey oder vier fielen über einen, jagten ihn aus dem Hause, raubten seine Güter, und lebten von dem, was er mit seinem Schweis erworben hatte. Indessen musie er betteln, weil er allein so vielen nicht widerstehen konnte. So lebten die armen Menschen in den ersten Zeiten. Immer in Furcht und nie sicher, daß nicht in dem nächsten Augenblick einer kommen, und sie aus dem Ihrigen vertreiben würde. Endlich traten einige kluge und gute Menschen zusammen, und machten mit einander aus, daß sie sich untereinander beystehen wollten. (Ursprung der Könige und Obrigsten u. der Gesetze.) Da aber jeder bald so, bald anders dachte, so konnten sie nicht viel ausrichten. Sie halfen zwar einander; aber ohne Ordnung, ohne Vernunft. Der kam bald, der spat; der griff an, der nicht. Die bösen Menschen hatten meist die Oberhand, und waren schon im Besiz ihres Raubs, ehe noch die andern zusammen gekommen waren. Die guten Menschen, die sich miteinander verbunden hatten, sich beyzustehen, fielen endlich auf den Gedanken, daß sie Einen unter sich erwählten, dem sie alle gehorchen wollten, wann er zum besten ihrer Gesellschaft etwas befehlen würde. Sie machten aus, daß jeder diesem Einen etwas zu seinem Unterhalte geben wollte, damit er für die Ruhe und Sicherheit, und für ihr Glück sorgen möchte. Daher sind die Könige entstanden. Der König gab fleißig acht, wann ein böser Mensch die guten in dem Besiz ihrer Güter stören wollte, Sobald er etwas merkte, gab er ein

Zeichen, und auf dieses Zeichen kamen alle herben, und widerstanden dem Feinde. Kam einer oder der andere nicht, wenn er doch hätte kommen können, so stießen ihn die andern aus der Gesellschaft; denn sie sagten: hätte der Feind dich angegriffen, so hätten wir alle kommen müssen, weil wir es versprochen hatten, und weil wir glaubten, daß du auch uns, bey einem Unfall, zu Hülfe kommen würdest. Willst du nun nicht kommen, und auch uns helfen, so wollen wir dir auch nicht mehr beystehen. Das dauerte einige Zeit. Allein die guten Menschen, die sich auf diese Art unter einem König verbunden hatten, blieben selbst nicht lange gut. Sie hatten zwar wenige auswärtige Feinde zu befürchten, aber unter sich hatten sie noch immer manche, die auch lieber vom Raub, als von ihrer Arbeit leben wollten. Fieng einer von diesen an, seinem Nachbar nach dem Seinigen zu stehlen, so stunde wieder alles auf, und suchte den Beleidigten zu vertheidigen. Allein der andere hatte oft auch seine Freunde, und dann war in der Gesellschaft wieder nichts als Unruh und Unsicherheit. Oft geschah es auch, daß man schon auf einen bloßen Verdacht einander ansah. Oft wollten böse Leute in der Gesellschaft einem das Seinige entwenden, und verläumdeten ihn bey dem König oder der Gesellschaft, und so kam wieder mancher Unschuldige ins Unglück. Die guten Menschen sahen dieses endlich, und nun wurden sie eins, daß niemand als der König richten sollte: ob einer wirklich dem andern Unrecht thue, oder nach dem Seinigen greife? und wenn der König sagen würde, er habe unrecht, so sollte nicht allein dem, den der König so verurtheilen würde, niemand beystehen, sondern

sondern es sollte vielmehr die ganze Gesellschaft gegen diesen Einen aufstehen, und dem, der beleidigt worden war, auf die Art wieder zu dem Seinigen helfen, wie es der König beschließen würde, Ihr könnt leicht denken, daß der König dieses nicht lange allein besorgen konnte. So viele Strittigkeiten, die nach und nach entstanden, hätten ihm alle seine Zeit weggenommen. Er las also einige von den übrigen aus, die diese Strittigkeiten ausmachen, und in seinem Namen urtheilen sollten. Daher entstanden die Gerichte und die Amteleute. Diese waren aber oft dumm, oft waren sie dem einen mehr gewogen als dem andern; daher kam es, daß sie bald so, bald anders urtheilten. Heute hatte der Recht, morgen der, obgleich beyde einerley gethan hatten. Dieser Ungleichheit abzuhelfen, schrieb der König einem jeden vor, wie er in allen Fällen urtheilen sollte; und daraus entstanden die Gesetze. Durch sie wurde nun die Gesellschaft so ziemlich sicher. Allein, da doch jeder immer glücklicher werden wollte, so fiel einer bald auf diesen, bald auf jenen Gedanken. Konnte er ihn allein ausführen, so that er es; wo nicht, so machte er es dem König bekannt. Sah dieser, daß wirklich Alle Vortheil daraus zögen, oder daß Allen dadurch ein Schaden abgewendet werden könnte, so befahl der König, daß alle zusammen diese Sache zu Stande bringen sollten. So sah zum Beispiel einer, daß der Strom leicht austreten, und die daran gelegene Fels der überschwemmen könnte; wenn dieses aber geschähe, so würde die Erndte weniger reich seyn, es entgieng dem Vieh sein Futter, die Lebensmittel würden theurer und feltner, und ein Theil der Ge-

B 5

fellschaft

fellschaft müſte zu Grunde gehen. — Da nun auch
 denen, deren Güter nicht überſchwemmt wurden,
 daraus ein Vortheil entſteht, wann die Geſellſchaft
 ſtark und in gutem Zuſtand iſt, weil ſie einander das
 durch leichter und beſſer beſſen können; ſo beſahl
 der König, daß alle helfen ſollten, den Strom auf-
 zuhalten. Eben ſo gieng es mit den Wegen. Je
 beſſer der Weg iſt, je geſchwinder geht das Fuhr-
 werk von ſtatten, und je weniger werden die Ge-
 ſchüre verdorben, und die Pferde abgemattet. Es
 iſt alſo wieder der ganzen Geſellſchaft daran gelegen,
 daß die Wege in Ordnung gehalten werden; und
 auch einem jeden Menſchen, der in der Geſellſchaft
 iſt, entſteht daraus ein Vortheil. Wieder ſahen
 andere, daß der Menſch ohne Holz zu ſeinen Gebäu-
 den, zu ſeiner Feuerung im Winter und unter vie-
 len andern Umſtänden faſt gar nicht leben könnte,
 wenigſtens vieler Bequemlichkeit entbehren müſte.
 Sie bemerkten dabey, daß das Holz nur langſam
 wächst, und daß folglich, wenn man ohne Noth
 das, welches ſchon gewachſen iſt, verſchwendet,
 oder durch unzeitiges und unordentliches Ausbauen,
 die Bäume verdirbt, leicht einmal ein Mangel dar-
 an entſtehen möchte, wodurch wieder einem jeden
 ein ſo nöthiges Mittel zu ſeinem Unterhalt entgieng.
 Hatte alſo einer einen Wald, ſo ſchrieb ihm der
 König vor, wie er ihn bebauen und gebrauchen ſoll-
 te; denn, wenn gleich der Eigenthümer des Wal-
 des immer genug hatte, ſo hätte doch die ganze Ge-
 ſellſchaft einmal daran Mangel leiden können, und
 ſich deswegen trennen müſſen. Da alſo dem Herrn
 des Waldes ſelbſt wieder viel daran gelegen iſt,
 daß die Geſellſchaft, die ihn ſchützen hilft, bey-
 ſammen

fammen bleibe, so hatte auch er seinen Vortheil dabey, wenn er das Holz sparte und vortheilhaft damit umgieng. Daher kam es, daß nun nicht ein jeder mit dem Seinigen thun konnte, was er wollte. Auch die besten Menschen können nicht alles sehen, was ihnen gut ist, darum ließen Alle dem König diese Sorge über, und wurden eins, daß sie das für gut halten wollten, was der König für gut, und der Gesellschaft nützlich hielte. Hätte ein jeder das Recht darüber zu urtheilen; so denkt selbst, wie ein jeder urtheilen würde? Der würde sagen, ja es ist gut, der nein; der, es muß so seyn, der, nein, so muß es seyn; und am Ende würde immer nichts zu Stande kommen. Geht es euch nicht oft so in euren Spielen? Der eine sagt, wir wollen das spielen, der andere jenes. Und wenn ihr lang genug unter euch gestritten habt, so ist endlich die Zeit zum spielen vorbei, oder ihr habt euch getrennt, und jeder spielt nun für sich. So würde es auch in der Gesellschaft der Menschen gehen, wenn jeder nur so viel thun wollte, als er für gut hält. Es ist deswegen klug und gut, wenn nur einer oder nur wenige sagen, das ist gut, und wenn es die andern alsdann alle thun.

In dieser Verfassung dauerte die Gesellschaft wieder einige Zeit fort. Es entstanden aber dabey auch noch mehrere Gesellschaften, die oft dumm und nicht gut waren. Diese dumme Gesellschaften glaubten manchmal, daß sie sich glücklich machen könnten, wann sie die andern anfielen und ihnen das Ihrige nähmen. Dadurch wurden die guten Gesellschaften oft beunruhigt. Sie mußten ihre Arbeiten und alles zurück lassen, um sich

zu

zu vertheidigen. Oft wurden sie mitten unter ihren Arbeiten überfallen, und konnten sich also nicht wehren; oft wenn sie sich auch wehren konnten, so wußten sie nicht, wie sie es jedesmal angreifen sollten; denn in dem Lermen konnten sie den König nicht immer hören und verstehen. Sie kamen also auf den Einfall, ein Theil von ihnen sollte blos zum Schutze der Gesellschaft leben. Diese sollten wachen, wenn die andern arbeiteten oder schliefen; und wann kein Feind vorhanden wäre, so sollten sie inzwischen lernen, wie sie sich bey jedem Angriff und jedem Vorfall für dem Feind verhalten müßten. Daher sind die Soldaten entstanden. Diese Leute hatten nun wenig Zeit die Felder zu bestellen, oder ihre Heerden zu besorgen; und doch waren sie der Gesellschaft nützlich. Die Gesellschaft setzte also etwas von ihrem Verdienst und ihrem Vermögen aus, um diese zu erhalten. Sie verloren zwar etwas auf der einen Seite, aber auf der andern gewonnen sie wieder, daß sie nun sicher und ruhig seyn konnten, und blos im äußersten Nothfall an ihrer Arbeit gehindert wurden, um sich und die übrigen aus der Gesellschaft zu schützen. Nun Kinder, wisset ihr woher die Könige, die Gerichte, die Befehle, die Abgaben und die Soldaten entstanden sind, lerne nun auch wie ihr es machen müßet, daß euch alle diese Dinge nützlich seyn können.

(Pflichten gegen die Obern.) Wenn euer König euch etwas befiehlt, so geschiehts immer zum Vortheil aller seiner Unterthanen. Verliert ihr dadurch etwas auf der einen Seite, so gewinnt ihr auf der andern wieder so viel, daß nun die übrigen Un-

Unterthanen ehe in den Stand kommen euch zu beschützen, und eure Felder zu vertheidigen. Sind die übrigen Unterthanen sehr arm, so können sie euch euren Ueberfluß nicht ablaufen. Ihr habt also wohl Korn und Milch und Obst, aber ihr habt kein Geld, womit ihr eure Häuser und Ställe bauen, eure Uckergeräthe kaufen, euch Kleider anschaffen könnt. Was nützt euch also euer Korn und alle eure Arbeit? Und habt ihr auch Geld, so sind doch die andern Menschen nun so arm, daß sie nicht einmal so viel haben, daß sie das Pferd oder den Ochsen, den ihr kaufen wollt, entbehren können. Es ist also niemals einer da, der euch etwas verkaufen will oder kann. Ihr müßet dann zu Fremden gehen. Diese stehen unter einem andern König, der euch nicht liebt, nicht schützt, nicht für euch sorgt. Sie können euch also betrügen wie sie wollen, und niemand hilft euch zu eurem Recht. Sind die übrigen Unterthanen schwach und in kleiner Anzahl, so können sie euch nicht vertheidigen helfen; es können alsdann aus ihnen wenige Soldaten genommen werden, und kommt nun ein Feind der mehrere hat, so nimmt er euch alles, was ihr habt. Werden von Fremden auch mehrere Soldaten herbeigeholt, so müssen diese doch bezahlt werden. Sind nun nur wenige und arme Leute da, die sie zahlen sollen, so muß einer immer mehr geben. Denn, nicht wahr, wenn zehn, zehn Thaler geben sollen, so giebt jeder nur einen; sollen aber fünf, zehn Thaler geben, so muß jeder zweien geben. Sind noch gar unter den fünfzehn zweien so arm, daß sie nur einen Thaler geben können, so müssen die übrigen wieder mehr zahlen. Verliert ihr also durch das,

was

was der König befehlt, etwas, das die andern zu gewinnen scheinen, so verlieren die andern wieder etwas, das ihr gewinnt. Legt euch euer König Abgaben auf, so denkt nur, wozu er sie anwenden muß. Er muß Soldaten erhalten, die euch vertheidigen; er muß Gerichte unterhalten, die euch gegen das Unrecht eurer Mitunterthanen schützen; er muß Leute unterhalten, die nachdenken, wie sie es machen, daß ihr und die ganze Gesellschaft immer im Ueberflus lebt. Diesen Leuten habt ihr es zu danken, daß ihr bequem wohnt, daß ihr Kleider auf eurem Leibe habt, daß eure Mitunterthanen ehe im Stand sind euch zu vertheidigen, daß ihr vor Feuer- und Wassersnoth sicherer werdet. Sie erfinden allerley Dinge, wodurch euer Feld besser benutzt wird, allerley Werkzeuge, wodurch euch die Arbeit erleichtert wird. Glaubt ihr, daß man von jeher Weberstühle oder Pflugschaaren oder Wagen, oder dergleichen hatte? Alles dieses haben diese Leute erfunden oder verbessert und nützlicher gemacht. Diese Leute sorgen, wie sie euch helfen, wann ihr krank seyd, wie sie eurem Vieh helfen, wann es siech ist. Sie schaffen euch tausend Vortheile, ohne die ihr elend leben müßtet. — Würden sie dieses alles thun, wenn sie euer König nicht erhielt? Und wie kann er sie erhalten, wenn nicht jeder etwas dazu beiträgt? Seht, wann ihr das Jahr über zehn Thaler und noch zweymal so viel abgeben müßtet, wie viel euch dadurch erspart wird. Von einem Theil eurer Abgaben werden die Wege verbessert, die Dämme befestigt, eure Kirchen bestellt und unterhalten. Euer König muß auch selbst leben. Er muß viele Leute um sich haben, die ihm allerley

allerley gute Anschläge geben, allerley Nachrichten
 ertheilen. Er muß auch dafür sorgen, daß die an-
 dern Gesellschaften ihm geneigter werden. Auch
 das kostet ihn viel, weil er Leute deswegen an frem-
 den, weit entfernten Orten erhalten muß, die Sor-
 ge tragen, daß die Kriege entweder abgewendet wer-
 den, oder daß man bald Nachricht davon habe,
 um sie wenigstens von euren Häusern und euren
 Gütern abzuhalten. Er braucht auch allerley Bor-
 rathshäuser, wo er die Sachen hinlegt, die er zu
 Zeit der Noth gebrauchen muß, wieder um euch zu
 schützen und sicherer und glücklicher wohnen zu las-
 sen. Alles dieses kostet Geld. Wolltet ihr nichts
 dazu beytragen, so würden andere auch nichts
 beytragen, und die Gesellschaft würde bald ge-
 trennt seyn. Dann sielet ihr wieder in den vori-
 gen Stand der Menschen, und würdet alle Augen-
 blicke in Gefahr seyn, Leben, Freyheit und Saab
 und Gut zu verlieren. Dieser Gefahr entgeht ihr
 nun, wann ihr einen geringen Theil eures Vermö-
 gens zum Nutzen der Gesellschaft abgebt, und wann
 ihr dem König gehorcht, der euch nichts befehlet,
 als was der Gesellschaft überhaupt nützlich ist, und
 also auch euch vor alle dem Unglück bewahrt, das
 über euch fallen müßte, wenn die Gesellschaft ge-
 trennt oder verflört würde. Euer König bleibt da-
 bey immer ein Mensch. Es kann seyn, daß er
 vielleicht manchmal die Gesellschaft noch glücklicher
 machen, oder wenigstens eben das mit geringern
 Kosten erhalten könnte! allein ihr seyd ja auch Men-
 schen, und einen vollkommenen König könnt ihr nicht
 erwarten. Euer König kann nicht alles sehen, alles
 verstehen; er muß sich immer auf andere verlassen.

Die

Die andern können ihn betrügen, aber er kann gewiß dafür nichts; denn so gut es euer Vorthail ist, wenn die Gesellschaft in guten Umständen stehet, und euch beschützen kann, so gut ist es auch der Vorthail eures Königs, dem auch viel daran gelegen ist, daß die Unterthanen ihn immer beschützen können, und ihn lieben. Gesezt aber, er wäre auch noch so schlimm, so seyd ihr doch glücklicher, als wann ihr entweder ausser der Gesellschaft wäret, oder ihm nicht gehorchen woltet. Wäret ihr jeko unter eurem König nicht sicher, euer Leben und euer Vermögen zu erhalten; so würdet ihr es alsdann noch weniger seyn, wann ihr ausser der Gesellschaft lebtet; denn iko könnt ihr nur von eurem König unrecht leiden, und greiffet euch ein anderer an, so hilft euch der König und die ganze Gesellschaft: seyd ihr aber nicht mehr in der Gesellschaft, so kann euch ein jeder, der nur stärker ist als ihr, oder der die Zeit abwartet, bis ihr schlaft, oder bis ihr von Krankheit oder Alter entkräftet seyd, euch so viel Unrecht thun, als er will. Bleibt ihr aber in der Gesellschaft, und woltet eurem König nicht gehorchen, so sezt ihr euch der Gefahr blos, daß die ganze Gesellschaft euch für die Kleinigkeit, die ihr entbehren müßet, Haab und Gut, und vielleicht das Leben raubt. Gesezt es wären ihrer mehrere, die nicht gehorchen sondern dem Könige widerstehen wollten, so wisset ihr nicht, ob diese mit euch stark genug sind, euch zu verttheidigen; und gesezt ihr wüßtet auch das, so müßtet ihr doch wieder einen neuen König haben, und wer ist euch gut dafür, daß es dieser nicht noch zehenmal ärger mache? Dann

Dann habt ihr eure Zeit versäumt, euer Hauswesen liegen, eure Felder verwildern lassen, euer Leben in Gefahr gesetzt, und seyd am Ende noch schlimmer daran, als zuvor. Vor allen Dingen, Kinder, lernet dieß, daß ihr dem König und denen, die er über euch gesetzt hat, gehorchen müßet, wenn ihr glücklich seyn wollt. Laßt euch nicht von denen verführen, die immer über den König und die Gesetze klagen. Ihr wisset nur so viel, daß es euch hauptsächlich glücklich macht, wenn die Gesellschaft, worinnen ihr stehet, glücklich ist. Wodurch die Gesellschaft glücklich wird, das wisset ihr nicht; das müßt ihr also denen überlassen, die es wissen, und die dazu bestellt sind es euch anzugeben. Wenn ich einer kommen und euch tadeln wollte, daß ihr eure Wiesen nicht zu Kornfelder machet, da doch jedes Stück Lands weit bessere und theurere Früchte hervorbringt, als ein eben so großes Stück Wiese, würdet ihr nicht lachen und sagen: wir müssen aber auch für unser Vieh sorgen, das uns Milch und Butter und Dungee giebt, und dessen Fleisch wir künftig noch gebrauchen wollen. Wir wissen auch, daß uns die Wiesen nicht so viele Arbeit kosten. Eben so geht es dem König. Wann einer sagen wollte, der König brauchte uns auch nicht mit Abgaben zu beschweren, wir müssen für ihn arbeiten, und er sitzt stille: so würde ein kluger Mensch lachen, und dabey denken, der Thor! wenn er keine Abgaben entrichtete, so könnte der König keine Soldaten erhalten, keine Gerichte, keine Rathgeber besolden, keine Wege und Ufer bessern, und am Ende würde der Bauer, der ich zwanzig Thaler abgiebt, keine zehn mehr erwerben können.

E

Doch

(Besondere Gesellschafts-
pflichten.) Doch, Kinder, glaubt nicht, daß al-
les, was euer König euch befehlen laßt,
blos allein den Nutzen der ganzen Ge-
sellschaft zur Absicht hat. Vieles, vielleicht das
meiste, wird euch befohlen, weil es euch selbst offen-
bar glücklich machen, oder vor Unglück schützen
kann. Der Mord, der Diebstahl, die Treue in
Handel und Wandel, alles dieses wird euch nur
deswegen geboten oder verboten, weil ihr euch da-
durch entweder glücklicher oder unglücklicher machen
würdet. Denket einmal selbst nach, Kinder! Nicht
wahr, wenn euch alle die Menschen, die jetzt um
euch sind, und von welchen einige jetzt euren Eltern
ihr Feld bestellen helfen, andere ihnen bald Frucht,
bald Milch, bald Obst, bald dieses oder jenes ver-
kaufen, oder von ihnen abkaufen, oder ihnen ihre
Häuser bauen helfen, wann alle die Menschen eure
Eltern hasseten, oder sich vor ihnen fürchteten, oder
nichts mit ihnen zu thun haben wollten; müßtet ihr
dann nicht recht elend leben? Jetzt hättet ihr Korn
genug, aber kein Heu. Hasseten euch die andern
Menschen, so würden sie euch keines geben. Ihr
müßtet also eurem Vieh blos Korn geben, und
dann würde es nicht allein bald zu eurer Arbeit un-
tauglich werden, sondern ihr würdet auch noch ein-
mal so viel aufwenden müssen, als wann ihr es mit
Heu füttertet; oder ihr hättet zwar Heu und Korn,
aber kein Holz, würdet ihr nicht bald verfrieren,
oder doch elend leben? Seht noch dazu, daß euch
die andern Menschen so sehr haßten, daß sie euch
das Leben zu nehmen trachteten, wie unruhig müßtet
ihr leben? würdet ihr euch nur getrauen die Augen
zuzuschließen? Wollt ihr allem diesem entgehen, so
müßtet

müßet ihr machen, daß euch die andern Menschen nicht allein nicht hassen, sondern daß sie auch geneigt werden, euch zu helfen und gutes zu thun. Nun denkt einmal nach, wann ihr einander zu hassen pflegt. Nicht wahr, wann euch einer von euren Spielgesellen schlägt, oder etwas schadet, oder etwas nimmt, dann hasset ihr ihn gemeiniglich? Eben so machen es die Erwachsenen. Wenn einer den andern schilt oder schlägt, so sucht sich der wieder zu rächen, und schlägt und schilt wieder. Kann er jetzt nicht, so passet er ihm auf, und wenn er gar nicht an ihn kommen kann, so thut er ihm doch Todtschlag. Sonst so viel zu Leid als er vermag. Wenn einer gar den andern todt schlägt, so hat der Erschlagene entweder eine Frau, oder Kinder, oder Freunde, oder sonst jemand, dem an seiner Erhaltung gelegen war. Diese sind Menschen. Sie denken wie ihr iko denket. Wie gerne schlägt ihr den wieder, der euch geschlagen hat. Eben so gerne suchen die Freunde des Ermordeten auch den Mörder ihres Freundes umzubringen, wenn sie können. Wie vielen Nachstellungen würde also ein solcher Mensch ausgesetzt seyn? Zu dem würde sich ein jeder andere vor ihm scheuen. Jeder würde fürchten, daß er auch von ihm erschlagen oder verwundet würde, und der Mörder würde also wie einer, der eine ansteckende Krankheit hat, von jedermann vermieden werden. Ist ein solches Leben erträglich? Ist nicht das Leben eines Menschen, den jeder verfolgt, den keiner liebt, dem keiner helfen will, das allernüchternste, das man sich vorstellen kann? Auch wenn sonst keine Strafe auf den Todtschlag stünde, so würde dieses schon genug seyn, um einen jeden

Menschen, der sich glücklich machen will, davon abzuhalten. Eben so geht es mit dem (Diebstahl.) Diebstahl. Niemand unter euch entbehrt gerne das Seine, und wenn einer käme, der euch euer Frühstück wegnähme, würdet ihr ihn nicht hassen, und nicht alles anwenden, es wieder zu bekommen? Den Dieb hasset ein jeder; der, der bestohlen worden ist, thut alles, was er kann, das Seinige wieder zu bekommen; er steigt dem Dieb in das Haus, er passet ihm auf der Strafe auf, er nimmt ihm sein Vieh von der Weide, sein Korn vom Boden, bis er wieder zu dem Seinigen kommt. Was nuht also dem Dieb sein Diebstahl, den er nie ruhig besitzen kann? Es lebte vor einigen Jahren hier in dem Dorf ein gewisser Mann, der hatte einem seiner Nachbarn zween Scheffel Mehl gestohlen. Der, dem das Mehl gehört hatte, kannte den Dieb genau; er konnte aber nichts beweisen, und der Dieb blieb ungestraft. Allein, ehe man sichs versah, wurde in der Nacht, dem Dieb ein Kornfeld von mehr als vierzig Scheffel Aussaat in den Brand gesteckt. Kein Mensch wußte, woher es kam, bis man einige Jahre hernach erfuhr, daß es der, der bestohlen worden, aus Rache gethan habe, weil er den Dieb nicht überführen konnte. Der Dieb hatte sich nachher das Stehlen noch mehr angewöhnt, ist endlich ergriffen worden, und hat alles gestanden und seine verdiente Strafe gelitten. Hätte er sie aber auch nicht gelitten, so denkt, was für einen Vortheil er durch die zween Scheffel Mehl erhielte, die ihm eine Aussaat von vierzig Scheffeln kostete, und ihn noch außerdem alles Vertrauens bey allen denen beraubten, die nur von seinem Diebstahl hör-

Hörten. Den Dieb läßt niemand gern in sein Haus, niemand gern in seinen Garten oder Feld gehen. Kann man es nicht verwehren, so schließt man alles vor ihm zu; man hat inuner die Augen auf ihm; man schießt ihm Leute nach, wann er sich nur dem Unserigen nahet. Will er etwas von andern leihen, so traut es ihm kein Mensch an, wann er es auch noch so gewiß wieder zu geben versprache. Befällt ihn ein Unglück, so hat niemand Mitleiden mit ihm; wird er arm, so getrauet sich niemand ihn aufzunehmen, und gemeiniglich wird ein solcher Mensch arm und elend. Unglücklich ist er wenigstens immer; denn alles, was sein ist, besitzt er nur wie gelehnt, und ist alle Augenblicke in Gefahr, daß ein jeder, den er bestohlen hat, ihm entweder seinen Diebstahl wieder wegnähme, oder sich sonst auf eine Untreu im Art an ihm räche. Der, der sein Wort (Handel.) nicht hält, ist nicht besser als der Dieb. Wenigstens macht er sich gewiß eben so unglücklich. Wenn die Menschen einander etwas helfen, so thun sie es meist, damit andere ihnen wieder helfen sollen. Habe ich nun einen überredet, daß er mir etwas hilft, und versprochen, daß ich ihm in diesem oder jenem wieder helfen will, und ich thue es nicht, so kann ich gewiß seyn, daß er mir das nächstemal nicht mehr helfen wird; denn er sieht, daß er vergebens bey mir auf einen Nutzen hoffet, wenn ich ihm auch noch so viel verspreche. Am schändlichsten ist es, wenn einer gar einem eine Sache abnimmt, und verspricht ihm entweder eben diese Sache, oder eine andere wieder zu geben, und thut es nicht. Wann ihr, zum Exempel, etwas kauft und zahlt das Geld nicht dafür, oder ihr borget etwas und gebet

es nicht zurück. Kommt ihr das nächstemal wieder und verlangt etwas, so wird kein Mensch euch etwas borgen oder etwas verkaufen wollen. Und würdet ihr es nicht selbst so machen? Wann ihr einem euren Rock oder euren Huth geliehen hättet, und er gäbe ihn euch nicht wieder, würdet ihr ihm noch einmal etwas von dem Eurigen vertrauen? Dem Bauern, der neulich davon gelaufen ist, und Weib und Kinder zurückgelassen hat, ist es so gegangen. Der hatte vor einigen Jahren ein Fuder Heu geborgt. Da die Heuerndte kam, wollte er es läugnen, und durchaus nicht wieder geben. Der Amtman zwang ihn endlich dazu. Aber der, dem er es wieder geben sollte, hatte so viele Mühe und Gänge und Kosten, als fast das ganze Fuder Heu werth war. Das Jahr darauf zur Sæzeit wollte der böse Mann sein Feld bestellen; er hatte aber kein Saatkorn, und kein Geld welches zu kaufen. Er gieng überall herum; aber niemand wollte ihm etwas borgen. Er wollte Haus und Hof versehen, aber es war alles schon so verschuldet, und der Mann dabey für einen Betrüger so bekannt, daß niemand etwas mit ihm zu thun haben wollte. Er konnte also sein Feld nicht bestellen. Diejenige, welche ihm auf seinen Acker schon vieles vorgeschossen hatten, griffen deswegen zu, und endlich mußte er davon laufen. Wer weiß, wo er jezt betteln gehet. Seht, das kommt daher, wenn man sein Wort nicht hält. Kein Mensch kann uns dann mehr trauen, und wann uns dann einmal eine Noth zustoßt, so haben wir nichts, womit wir uns helfen können. Ist einer sonst für einen Betrüger bekannt, der falsche Waaren, oder falsch Gewicht giebt,

giebt, so hat er gewiß wieder in dem ersten Jahr allen Glauben verloren. Mehr als einmal läßt man sich nicht betrügen. Nun mag seine Erndte oder sein Herbst noch so reich seyn, er wird selten etwas von seinen Sachen anbringen können; denn jedermann wird lieber bey dem kaufen wollen, der nicht betrügt, als bey ihm; und ist er nur in dem einen Fall nicht ehrlich gewesen, so wird man ihn in nichts mehr trauen, und noch dazu auf alle Arten ihn wieder in Schaden zu bringen suchen. Aber (Aufrichtigkeit).

nicht allein bey dem Handel, sondern in dem Umgange mit allen Menschen müßt ihr wahrhaft und aufrichtig seyn, sonst werdet ihr euch den Haß der ganzen Welt zuziehen. Die Menschen können die Absichten und Gedanken ihrer Nebenmenschen nicht errathen, sie können auch überhaupt nicht alles wissen; sie müssen sich also oft auf das verlassen, was andere sagen. Sagen uns nun diese andern die Wahrheit nicht; so thun wir allerley Dinge, die uns nothwendig Schaden bringen müssen. Deswegen sind die Menschen von jeher den Lügern so feind gewesen. Es kam einmal ein Betrüger hier in das Dorf, der sich für ich weiß nicht was für einen großen Herrn an dem Hof des Königs ausgab. Es kannte ihn hier niemand, aber er hatte sich hinter den vorigen Schulmeister gesteckt, der, wie ich euch vorhin erzählte, meinen Freund mit der falschen Handschrift betrog. Der Schulmeister stellte sich, als wenn er viele Ehrfurcht vor dem Betrüger hätte, und als wenn er ihn genau kannte. Er erzählte überall was der Mann reich wäre, was er bey Hof in Gnaden stünde, und was er diesem oder jenem nützen oder schaden

den konnte. Mit diesen Lügen überredete er viele, daß sie ihm ihr bisgen Geld anvertrauten. Der Betrüger lief endlich davon, und brachte die armen Leute um das Ibrige. Seit der Zeit hatte der Schulmeister in dem Dorf allen Glauben verloren. Er mochte nachher sagen was er wollte, wenn er auch die Wahrheit sagte, so glaubte ihm doch niemand mehr. Es zeigte sich bald, was er für Vortheil aus seinen Lügen hatte. Kein halbes Jahr hernach kam ein anderer Betrüger zu ihm, der listiger war als er. Der stahl ihm in seinem Haus einen Beutel mit fünfzig Thalern, und schlich sich davon. Der Schulmeister merkte es bald, und lief ihm nach, und schrie wie unsinnig, daß man ihn aufhalten sollte, es sey ein Dieb, der ihn bestohlen hätte; aber kein Mensch glaubte ihm, deßwegen entwichte auch der Dieb glücklich, und der Schulmeister lürte die Strafe seiner eignen Falschheit. Endlich kam er gar der Obrigkeit unter die Hand. Denn die Sache des Betrügers, dem er beygestanden hatte, wurde ruchtbar. Der Schulmeister wurde vorgefordert; er leugnete; man überwies ihn aber, und da wurde er dem Land hinaus gejagt. Denn, nicht allein die Feindschaft und der Haß der Menschen straft die Lügner, sondern auch die Obrigkeit straft so oft als einer zum Schaden eines andern wissentlich die Unwahrheit gesagt hat; zumal straft sie dann, wann sie selbst belogen worden ist. Es giebt freylich Fälle, wo man nicht gezwungen ist die Wahrheit zu sagen; nemlich, wenn man dadurch ohne dem andern zu nutzen, sich selbst oder einem andern schaden würde; aber, wenn die Obrigkeit die Wahrheit zu sagen befiehlt, dann

Dann darf man sie in keinem Fall verbergen, es mag treffen wen es will; thut man es nicht, und die Obrigkeit thut deswegen jemand unrecht an, so ist der Lügner schuld an diesem Unrecht, und wird dafür von dem Beleidigten sowohl, als von der Obrigkeit gestraft, gehaßt und verfolgt. Wenn es lauter vernünftige und gute Menschen gäbe, Kinder (Vom End.) der, so wären diese übeln Folgen der Lügen gewiß genug, einen jeden davon abzuschrecken; aber, wie es viele Leute giebt, die dumm genug sind sich voll zu trinken, ob sie gleich wissen, daß sie dadurch krank und elend werden, oder die faul sind und nichts arbeiten wollen, ob sie gleich wissen, daß sie dadurch in Armuth und Mangel fallen; so hat es auch oft Leute gegeben, die die Unwahrheit sprachen, ob sie gleich wußten, daß sie alle Treu und Glauben verlieren, und wenn es heraus käme, überall würden gehasset und verfolgt werden. Diese Leute waren desto eher geneigt zum Lügen, weil sie so schwer zu überführen waren. Denn wer kann wissen, was der andere denkt? Indessen war allen daran gelegen, daß man ein Mittel fände, wodurch man diese Leute bewegen möchte, die Wahrheit zu sagen. Das beste Mittel schien der End. Ihr müßt wissen, Kinder, daß die Menschen von je her geglaubt, und gewiß gewußt haben, daß Gott alles, auch die Gedanken der Menschen weiß; daß er alles thun kann, und daß er alles hasset und straft, was die menschliche Gesellschaft überhaupt und jeden insbesondere unglücklich macht. Auch wir sind alle von dieser Wahrheit überzeugt. Ihrer bedienen sich nun die Menschen um andere zur Wahrheit und Aufrichtigkeit zu bewegen.

bewegen. Wann nemlich einer etwas als wahr
 angabe, so sagten sie: „ Siehe, wir wissen nicht,
 „ ob du Wahrheit sagst oder Lügen; aber Gott,
 „ der dein Herz kennt, weiß es. Wüßten wir es,
 „ so würden wir dich wohl strafen, wenn du lö-
 „ gest; an unserer Statt aber wird es Gott thun;
 „ denn vor Gott sind wir alle gleich, und er will
 „ nicht, daß einer dem andern schade.“ Dieses
 sagten sie, und um gewisser zu seyn, daß der, wel-
 cher etwas für wahr angabe, auch so dächte, ließen
 sie ihn eben das auch sagen. Daher kamen die Eyz-
 de. So oft nun einer einen Eyd schwört, so thut
 er weiter nichts, als daß er öffentlich gesteht: er
 glaube, daß Gott alles wisse, was er denke, und
 daß Gott den Lügner strafen werde. Wann nun
 vorher, ohne ein solches Geständniß, ein Mensch
 die Unwahrheit gesagt hatte, so haßte und verfolg-
 te man ihn zwar, weil man sahe, daß er nach der
 Freundschaft und dem Vertrauen der Menschen
 nicht so viel fragte, als nach dem Vortheil, den er
 aus seinen Lügen ziehen wollte. Aber man hatte
 doch noch einige Nachsicht, weil man glauben konn-
 te, er habe nur in der Hoffnung gelogen, daß sei-
 ne Lügen würden verborgen bleiben, und er werde
 also wenigstens alsdann noch seinem Nebenmenschen
 nicht schaden, wenn er gewiß weiß, daß es nicht
 im Verborgenen geschehen kann. Hat er aber gar
 bey seiner Lüge noch gestanden, daß er glaube,
 Gott wisse, ob er die Wahrheit sage oder nicht;
 und Gott werde ihn strafen, wenn er lüge, und er
 lügt doch; dann giebt er zu erkennen, daß nichts
 auf der Welt ist, das er noch achtet, wenn er sei-
 nen Vortheil sieht, und daß er durch nichts, weder
 durch

durch Menschen, noch selbst durch Gott kann abgehalten werden, allen Menschen zu schaden, wo er Gelegenheit findet. Einen solchen Menschen, Kinder, siehet man an wie den Wolf, der eure Heerde verschlingt, oder den Raubvogel, der euren Tauben nachsteht. Man hält sich ehe nicht sicher vor ihm, als bis er von der Erde ausgerottet ist, und überläßt ihn dann dem Gott, dessen Strafe er gering geachtet hat. Ein guter und vernünftiger Mensch weiß aber, daß auf der Welt kein Vortheil und kein Glück größer ist, als die Liebe und das Vertrauen aller Menschen. Diese erhalten also sorgfältig, lieben Kinder. Saget niemals die Unwahrheit andern zum Schaden; denn gewiß, Gott unterscheidet, auch ohne Eyd, Wahrheit und Lügen, und straft diese ganz gewiß; und auch ohne dieß geschieht es selten, daß Unwahrheiten verborgen bleiben. Kommen sie nun an den Tag, so glaubet euch kein Mensch mehr; kommen sie aber auch nicht heraus, so habt ihr wenigstens beständig die Furcht und die Angst, daß ihr nicht verrathen werdet, und diese ist schon eine Quaal, die weit größer ist als aller Vortheil, den ihr durch den Schaden eurer Nebenmenschen erwarten könnt.

Ihr habt nun gesehen, wie viel euch daran gelegen ist, daß ihr mit Willen euren Nebenmenschen keinen Schaden zufügt; und wie sorgfältig selbst die Geseze darauf sehen, daß kein Mensch dem andern freywillig schade. Aber oft geschieht es auch, daß einer ohne seinen Willen dem andern Schaden thut.

(Erzeugung des
unversehnen
Schadens.)

So ist in dem vorigen Frühling einem
ein Ochse ausgerissen, und hat einem
andern ein Stück junge Saat rein
abge-

abgefressen. Der, der den Schaden litte, wollte ihn ersetzt haben, der Herr des Ochsen wollte ihn nicht ersetzen. Was geschah? ein paar Tage hernach ließ der, welcher den Schaden gelitten hatte, durch sein Vieh insgeheim dem ungerechten Mann noch einmal so viel Saat abstressen. Hatte er es nicht verdient? und hätte er nicht dieses Unglück vermeiden können, wenn er den Schaden ersetzt hätte? Hättet ihr also kein Gesetz, wäre kein König und kein Amtmann, so müßtet ihr doch euer Wort halten, euch sorgfältig hüten niemand zu schaden, und wenn einem ohne eure Schuld durch euch oder die eure geschadet worden, ihn alles wieder ersetzen, damit eure Nebenmenschen euch trauen können, und euch gerne mit ihrem Ueberflusse helfen. Wann ihr einen Acker gekauft habt, so müßt ihr ihn bezahlen, sonst kommt der, der ihn verkauft hat, und jagt euch wieder davon. Habt ihr Geld geborgt, so müßt ihr die Zinse bezahlen, sonst kommt der, der es euch geliehen hat, und nimmt euch von dem Eurigen, vielleicht wann ihr es am nöthigsten braucht, so viel als ihr ihm schuldig seyd. Ihr wisset ja selbst, wie neulich dem Bauer mitten in der Heuerndte sein Pferd hat genommen werden sollen, weil er die Zinse nicht zahlte. Hätte der Pfarrer nicht noch für ihn gebeten, so wäre all sein Heu zu Grund gegangen. Glaubt nicht, daß euch dadurch Unrecht geschieht, oder daß diejenigen böse Menschen sind, die euch etwas von eurem sauren Verdienst abnehmen und mit Nichtsthun blos von euren Zinsen leben. Viele unter ihnen arbeiten so gut als ihr, sie können aber mit ihrer bloßen Arbeit nicht so viel verdienen, daß sie leben können, und deswegen zie-

hen

hen sie von ihrem Geld eben den Vortheil, den ihr von euren Aeckern und Wiesen zieht. Und am Ende, wenn sie auch nichts arbeiten, so haben sie euch doch mit ihrem Geld geholfen, damit ihr ihnen wieder mit den Zinsen helfen solltet. Thut ihr nun das nicht, so werden sie nicht allein auf ein andermal euch nicht helfen wollen, sondern sie werden auch ihr Geld wieder holen, und wann ihr es dann nicht habt, so müßt ihr eure Felder verkaufen, und dann entbehrt ihr anstatt eines Theils eurer Früchte, die ihr an Zinsen abgeben müßet, die ganze Erndte. Eben so geht es mit den Hofdiensten, die eure Eltern thun müssen. Die Güter, von denen sie sie leisten, gehörten vor dem den Vorfahren eures Junkers. Da diese sie nicht selbst bauen konnten oder wollten, so gaben sie sie euren Vorfahren, mit der Bedingniß, daß sie dem Herrn des Hofes durch ihre Knechte oder Mägde gewisse Dienste leisten sollten, und daß sie nie von dem Dorf wegziehen wollten. Eure Voreltern konnten also nun sich und ihre Kinder und Knechte und Mägde ernähren, und hatten weiter dafür nichts zu thun, als einen Knecht oder eine Magd, die sie aus dem Gut ihres Junkers selbst ernährten: zum Dienste des Junkers bereit zu halten. Alles andere gehörte ihnen. Und mußten sie gleich auf dem Dorfe bleiben, so war doch das auch ihr Vortheil; dann wo wollten sie es so gut finden, da sie selbst nichts Eigenes hatten? Und wann sie an einen andern Ort kämen, wer wollte ihnen noch trauen, da sie einmal ihr Wort gebrochen hatten? Oder, traute man ihnen auch, wer wollte sie vor ihrem Junker schützen, wenn er ihnen nachschickte, und sie überall aufhalten ließ, bis sie
ihg

ihr Versprechen erfüllten? Mit dieser Bedingniß übernahmen eure Eltern eben diese Güter, und durch diese Güter wurden sie in den Stand gesetzt auch euch bisher zu erhalten, und so viel zu erwerben, daß ihr auch künftig einmal etwas habt, wenigstens euch in den Stand zu setzen, durch eure Arbeit euer Brod zu verdienen. Ihr müßt also eben sowol das Versprechen eurer Voreltern erfüllen, als sie. Denn wenn ihr es thut, so könnt ihr hier wohl und sicher leben, euer Junker kann auf euch ein Vertrauen setzen, und eure Nebenmenschen werden euch glauben, wann ihr auch ihnen etwas zusagt, und deswegen euch gerne helfen und beistehen, wann ihr sie nöthig habt. Zu allem dem kommt noch die Sicherheit vor der Strafe, die euch das Gesetz auflegt, wann ihr es übertretet. Wäre auch der Todtschläger stark genug, sein Leben gegen die Freunde des Ermordeten zu schützen, wäre der Dieb stark genug, seinen Raub sicher zu besitzen, könnte der Betrüger seine Zusage brechen, wie er wollte, und machten sich alle diese böse Menschen nichts daraus, ob sie von andern Menschen geliebt oder gehasset würden; so sind sie doch gewiß nicht stark genug gegen die Gesetze. Gegen einen Mörder, gegen einen Dieb, gegen einen Betrüger steht die ganze Gesellschaft auf, und wie will sich einer wider diese vertheidigen? Wollt ihr also klug handeln, und wollt ihr euch glücklich machen, so müßt ihr die Gesetze genau erfüllen, und dann erst könnt ihr das Eure ruhig besitzen und genießen.

Aber

(Pflichten der
Geselligkeit, oder
sogenannte un-
vollkommene,
Pflichten.)

Aber alles können die Gesetze euch nicht lehren. Ich habe euch schon gesagt, und ihr wißt es aus der wenigen Erfahrung, die ihr habt, daß ihr ohne die Beyhülfe anderer Menschen nicht glücklich werden könnt. Bisweilen könnt ihr wohl diese Hülfe erkaufen, wenn ihr euch, zum Exempel, einen Knecht mietet, oder wenn ihr einem Geld gebt für ein Haus, oder für den Gebrauch eines Stückgen Landes, oder wenn ihr Zinse für den Gebrauch des Gelds gebt, das ihr von andern erborgt, und da ist es genug, wenn ihr nur das haltet, was ihr versprochen habt. Allein, liebe Kinder, wo wolltet ihr das Geld alle hernehmen, wenn ihr alles bezahlen müßtet, was andere beytragen können, euch glücklich zu machen? Wenn euch euer Ochs in einen Graben fiel, und ihr riefst euren Nachbarn, euch zu helfen; wie würde es euch gefallen, wenn ihr gleich dafür bezahlen müßtet? Oder wenn ihr krank würdet, und niemand wollte euch nach Hause tragen, bis ihr ihm etwas dafür zahltet, oder es wollte euch niemand einen guten Rath geben ohne Geld? Oder ihr wolltet euch einen angenehmen Zeitvertreib machen, und mit euren Nachbarn euch vergnügen, und sie wollten nicht kommen, bis ihr ihnen dieses oder jenes versprächet? Nicht wahr, ihr würdet bald von Haus und Hofe laufen müssen? Aber,orget nicht, Kinder. Ebenso nöthig als ihr die Hülfe und den Rath und die Freundschaft eurer Nachbarn braucht, eben so sehr brauchen sie die eurige. Wenn sie sehen, daß ihr geneigt seid ihnen zu helfen, wo ihr ohne euren großen Schaden dazu

dazu im Stande seyd; wenn sie sehen, daß ihr sie warnet, wo sie Schaden nehmen können, oder ihnen guten Rath gebt, wie sie dieses oder jenes anfangen sollen, um glücklich zu werden; oder wenn sie merken, daß sie in eurem Umgange Vergnügen finden, so werden sie von selbst eben so viel und oft noch mehr für euch thun, als ihr thut. Ihr müßt also keine Gelegenheit übersehen, wo ihr sie dieses merken lassen könnt. Die geringsten Kleinigkeiten sind dazu oft schon genug. Ein Gruß, wenn ihr eure Nachbarn seht; ein Besuch, wenn sie krank sind, ein freundlicher Blick ist oft schon hinlänglich, euch die Gunst eurer Nebenmenschen zu verdienen. Ich habe einmal auf einem Spaziergang einen Jungen von ungefehr zehn Jahren, der vor meinen Augen in das Wasser fiel, glücklich errettet und seinen Eltern nach Haus gebracht. Ich that es aus Liebe zu dem jungen Knaben, dessen Vater ich kaum zweymal gesprochen hatte. Einige Wochen hernach wurde ich krank. Da hättet ihr sehen sollen, Kinder, wie der ehrliche Mann mir meinen geringen Dienst belohnte. Er gieng fast nicht von meinem Bette, er schickte mir alle Tage das gesündeste Essen, das er nur vermogte, er fuhr ohne mein Wissen in die Stadt, und holte den Arzt, der mich wieder herstellte, und wer weiß, ob ich nicht schon längst gestorben wäre, wenn der Mann nicht so für mich gesorgt hätte. Laßt euch also das ja gesagt seyn, daß ihr alle Menschen, die um euch sind, liebt und, so viel ihr könnt, sorgt, daß ihr sie glücklich macht. Es giebt gewisse dumme (Neid.) böse Leute, die nicht leiden wollen, daß es andern besser geht wie ihnen. Diese beneiden

den einen jeden, wenn er ein Stückgen Land mehr hat als sie, oder wenn er mehr erndtet als sie. Diese Menschen aber werden überall gehaßt; denn da sie nicht gerne sehen, daß es einem andern wohl geht, so helfen sie andern ungern, und rathen ihnen selten, und deswegen hilft auch ihnen niemand gern. Was haben die dummen Menschen davon? Wenn es andern wohlgeht, so sollten sie vielmehr machen, daß diese andere sie lieben, und ihnen gerne helfen möchten, aber durch ihren Neid thun sie gerade das Gegentheil. Die andern, die sie beneiden, werden dadurch nicht ärmer, sondern (Verdummung.) sie selbst, weil sie machen, daß sie keine Freunde haben. Wieder sind andere, die können von niemand gutes reden. Erfahren sie von einem den geringsten Fehler, so breiten sie ihn überall aus, und lachen und freuen sich darüber; daß ihr Nebenmensch gescheit hat. Oft lügen und erdichten sie gar allerley. Das sind auch dumme Leute, denn sie machen, daß sich jedermann vor ihnen fürchtet, und daß niemand ihnen helfen, oder mit ihnen umgehen will. Kein Mensch hat es gerne, wenn man übel von ihm spricht, und jedermann haßt den, der ihn auf diese Art verächtlich oder oft gar unglücklich gemacht hat. (Unfreund: Noth andere sind immer murrisch und lichkeit.) verdrießlich. Man kann keine freundliche Mine von ihnen erwarten. Das sind wieder dumme Leute. Kein Mensch mag mit ihnen umgehen, sie verderben alle Freuden, und wenn man ihnen auch einmal einen Dienst erwiesen hat, so danken sie mit einer so sauren Mine, daß man niemals weiß, ob man es ihnen recht macht. Diese Leute

Leute haben immer mehr Mühe als andere, sich Freunde zu machen, und von andern Gefälligkeiten zu erhalten. Denn eine freundliche Mine ist ja doch das wenigste, was man für seinen Dienst erwarten kann. Noch andere können nicht die geringste Beleidigung ausstehen. Sie werden gleich zornig und schlagen zu, oder schelten und fluchen, als wann man ihnen noch so viel zu leide gethan hätte. Auch das sind dumme Leute; denn weil es so gefährlich ist mit ihnen etwas zu thun zu haben, und so leicht, durch das geringste Versehen sich Schelten oder gar Schläge zuzuziehen, so traut niemand mit ihnen umzugehen, oder ihnen nur nahe zu kommen, und zu dem beleidigen sie in ihrem Zorn so viele, und machen sie abgeneigt ihnen zu helfen; oder sie können wohl gar einem oder dem andern an Leib und Leben Schaden thun, und sich also auf einmal um all ihr Glück bringen. Wieder sind andere, die können gar nichts verschweigen. Das sind auch dumme Leute, die sich an ihrem Glücke oft selbst hindern. Sie fangen oft Zänkereyen und Feindschaften in den Häusern oder unter Freunden an, und bringen manche in Unglück. Deswegen meidet sie jedermann, und die, denen sie geschadet haben, verfolgen sie wohl gar, und schaden ihnen wieder. Die übrigen können ihnen nichts anvertrauen, und da sie also wenig Nutzen von ihnen haben können, so werden sie auch abgeneigt, ihnen wieder zu nutzen, und hüten sich sonderlich sorgfältig, solche Leute in ihr Haus oder ihren Umgang aufzunehmen, oder offenherzig mit ihnen zu reden. Ferner giebt es auch noch solche, die gar reiz

nre

nen Fehler an andern, keine Beleidigung vergessen können. Das sind mehr als dumme, das sind recht böse Leute. Ich denke noch immer mit Vergnügen an eine Geschichte, die ich mit Augen gesehen habe, und die unserm rechtschaffenen Pfarrer so sehr zur Ehre gereicht. Der verstorbene Schulze hatte auf den rechtschaffenen Mann eine Feindschaft geworfen, die ihn so weit triebe, daß er ihn vom Pfarrdienst wegbringen wollte. Er verläumdete ihn bey seinen Oberrn, und brachte es so weit, daß ihm schon die Canzel verboten wurde. Die Redlichsten aus dem Ort entschlossen sich aber, selbst zu der Obrigkeit zu reisen, und brachten da solche Dinge an den Tag, daß man gar leicht sehen konnte, daß das Vorgerbey des Schulzen falsch und blos aus Haß erdichtet worden war. Der Pfarrer wurde also wieder eingesetzt, und sein Unkläger sollte zum Bestungsbau verurtheilt werden. Kann ersuhr dieses der Schulze, so gieng er zum Pfarrer, und flehte und wollte ihm zu Fuße fallen. Ehe er aber noch ausgeredet hatte, sagte ihm der Pfarrer, daß er ihm alles vergäbe. Er schrieb auch noch an dem nemlichen Tag für ihn, und wendete alles an, daß die Strafe in eine Geldbuse verwandelt wurde. Seit der Zeit hatte der Pfarrer keinen bessern Freund im Dorfe als eben diesen. Der Mann erkannte sein Unrecht, und wenn er in der Mitternacht aufstehen mußte dem Pfarrer zu dienen, so that er es. Was hätte nun dem Pfarrer mehr genüget? Diesen Mann, der ihn beleidigt hatte, sich noch mehr zum Feinde zu machen, oder, so wie er thate, seine Freundschaft zu verdienen? Gewiß! das letzte. Der harte, der unverföhnliche Mensch kann selten Freunde haben.

Alle Menschen können fehlen, die besten können andere aus Unwissenheit, aus Irrthum, aus Ueber-eilung beleidigen. Ist nun ein Mensch unverföhlich, so muß sich jeder fürchten, ihm nur zu nahen, denn, wann er es im geringsten mit ihm versteht, so wird er sein ärgster Feind, der nichts sucht als Rache. Wer mag mit einem solchen zu thun haben? Und was gewinnt er dabey? Was kann es ihm nützen, wenn ein anderer Mensch unglücklich wird? Will er andere abschrecken, daß sie ihn nicht beleidigen, so schreckt er zugleich auch seine Freunde ab, daß sie ihm nicht helfen, weil sie ihn dabey unermuthet beleidigen können. Macht sich also ein solcher Mensch nicht äußerst unglücklich? Denn wie kann ein Mensch unglücklicher seyn, als wann ihn niemand liebt, niemand mit ihm umgehen, niemand ihm helfen will, und wann sich jedermann vor ihm (Undank fürchtet? Am allerdummsten und am barkeit.) allerbösesten sind die Undankbaren; die Leute, die, wenn sie eine Wohlthat empfangen haben, sie ihrem Wohlthäter nicht wieder vergelten, oder ihm gar dafür noch schaden. Solche Leute geben öffentlich zu erkennen, daß sie niemand etwas gutes zu erweisen im Stande sind; denn wollen sie nicht einmal dem etwas gutes erweisen, der ihnen vorher wohlgethan hat, wie werden sie es dem thun, der ihnen noch keinen Dienst erweisen konnte? Der gleichen Leute machen sich recht unglücklich; denn, wann sie einmal gezeigt haben, wie schlecht sie die Dienste belohnen, die man ihnen erzeiget, so wird kein Mensch mehr die geringste Neigung haben ihnen noch zu dienen. Diese Fehler alle vermeidet sorgfältig, meine Kinder; denn euer größtes Glück hängt

hängt daran, daß die Leute, mit denen ihr leben müßet, euch wohl wollen und euch lieben, und das werden sie gewiß thun, wenn ihr auch ihnen zeigt, daß ihr sie liebt und ihnen wohlwollt. Schlagt niemand einen Dienst ab, wenn ihr ihn, ohne euch sehr zu schaden, erweisen könnt. Insonderheit sucht euch die Leute zu Freunden zu machen, und zu erhalten, die mit euch unter einem Dache wohnen. Diese haben die meiste Gelegenheit euch zu dienen und zu helfen, und euch das Leben angenehm zu machen. Eure Eltern sind schon von selbst geneigt euch zu lieben; aber, wenn ihr sie nicht wieder liebet, so können sie auch anfangen euch zu hassen, und wenn andere sehen, daß ihr eure Eltern nicht liebt, die euch so viel Gutes gethan haben, so werden sie euch für undankbar halten, und dann wird euch kein Mensch mehr lieben können. Es wäre auch eine außerordentliche Dummheit, wenn ihr eure Eltern nicht lieben und ihnen nicht folgen wolltet. Sie sind so viel älter als ihr, sie haben so viele Erfahrung, sie können euch so manches Gute lehren, sie machen euer Glück zu ihrem eignen. Sind sie manchmal euch ein wenig hart, und werdet ihr durch sie beleidigt, so denket, daß sie euch doch immer lieben; denn es ist unmöglich, daß Eltern ihre Kinder ohne Ursache hassen sollten, und wenn ich es vor Augen sehe, so glaubt ichs nicht. Ueberdies haben sie euch zu einer Zeit, da ihr noch gar nichts wußtet und kanntet, oft mit Gefahr ihres Lebens, immer mit Verlust an dem, was sie so sauer erworben hatten, gespeist, gekleidet und erhalten. Das verdient von euch eine ewige Dankbarkeit und Liebe. Kommt

ihr einmal in den Stand, daß ihr heurathet, so
 wißt ihr von eurer Mutter, wie viel eine Frau im
 Hauswesen auszustehen hat, und wie glücklich sie
 ihren Mgnn machen kann, wann sie will. Sie
 wird es aber gewiß thun, wann der Mann sie liebt,
 und wenn sie sieht, daß er auch sorgfältig ist, alles
 zu thun, was er kann, um sie glücklich zu machen.
 Bekommt ihr Kinder, so lehrt sie frühe das, was
 ich euch also lehre. Ich brauch nicht zu erinnern,
 daß ihr sie lieben sollt, daß ihr euch bemühen sollt,
 sie glücklich zu machen. Das müßt ihr thun, wenn
 ihr auch nicht wolltet; und ihr könnt es nicht besser
 thun, als wann ihr sie lehrt, sich selbst glücklich zu
 machen, so wie ich es euch jetzt lehre. Habt ihr
 Geschwister, so denkt, daß ihr auch mit diesen so
 lange Zeit beyammen leben müßet. Liebt ihr euch
 untereinander, und sucht ihr einer den andern glück-
 lich zu machen, so werdet ihr gerne beyammen le-
 ben; liebt ihr euch aber nicht, so denkt selbst, was
 das für ein elend Leben ist, wenn ihr nothwendig
 eine lange Zeit bey einem Menschen bleiben müßet,
 den ihr nicht liebt. Zu dem ist ein Bruder immer
 ehe im Stande uns zu helfen, als andere; denn er
 kennt unsere Umstände am besten, und unser Glück
 ist auch ihm nützlicher als andern, weil ein Bruder
 doch immer geneigter ist dem andern zu helfen, als
 ein Fremder. Habt ihr endlich auch Gesinde, so
 laßt sie vor allen Dingen merken, daß ihr ihnen ger-
 ne wohlthut. Ihr wißet, ihr könnt nicht immer
 bey ihnen seyn. Verlaßt ihr euch blos auf den
 Lohn, den ihr ihnen gebt, so werden sie auch blos
 so viel arbeiten als nöthig ist, um zu verhindern,
 daß ihr ihnen den Lohn nicht entziehet, und sie von
 euch

wirklich anlegen. Wir ergriffen sie aber, und sie wurden beyde hingerichtet. Wäre der Nachbar nun gegen den Armen nicht so mitleidig gewesen, so hätte sich dieser Arme vielleicht aus Verzweiflung selbst zu den Nordbrennern geschlagen, oder wenigstens wäre er nie gekommen, den Mann zu warnen, und der wäre nun wohl noch ärmer als der Bettler selbst. Laßt euch also genug sehn, daß einer ein Mensch ist, um ihm zu helfen. Laßt ihr die Armen in der Noth, so werden sie bald aus Hunger und Verzweiflung genöthiget euch zu berauben und zu befehlen; helft ihr ihnen aber, so können sie euch selbst wieder auf tausenderley Arten nutzen. Ja, auch gegen euer (Pflichten gegen Vieh müßt ihr mitleidig seyn. Wenn das Vieh.) ihr euer Pferd überladet, oder eure Ochsen und Kühe überreibt, oder sie Noth und Hunger leiden laßt, so macht ihr sie nicht allein zur Arbeit untüchtig, und seht euch in Gefahr sie zu verlieren; sondern, wenn auch andere sehen, daß ihr gegen euer Vieh hart und grausam seyd, so hoffen sie immer weniger von euch, und sind immer weniger eure Freunde, weniger geneigt euch zu dienen.

Lieben Kinder! wenn ihr dieses alles thut, so werdet ihr gewiß glücklicher seyn, als ihr euch einbilden könnt. Es wird euch freylich manchmal eure Hoffnung betrügen. Ihr werdet manchmal andern Dienste oder Gefälligkeiten thun, ohne einen Nutzen davon zu haben. Denn nicht alle Menschen, die um euch sind, sind gut und klug genug, dankbar und dienstfertig zu seyn; allein die meisten sind es gewiß. Werdet deswegen nicht gleich hart und unfreundlich, wenn euch mancher mit Undank belohnt.

Be

Besüet ihr doch euer Feld immer, wenn schon manchmal ein Mißwachs euch eure Hoffnung zu einer reichen Erndte raubet. Auch wird euch oft manch Unglück begegnen, das ihr nicht verhindern könnt; allein ein solch Unglück wird euch immer leichter seyn als das, das ihr euch selbst zuzieht; denn jedermann wird euch beklagen und helfen, wenn ihr nicht selbst Schuld an eurem Elend seyd; seyd ihr aber selbst Schuld daran, so verachtet und verspottet euch der größte Theil, keiner hat Mitleiden mit euch, die wenigsten, vielleicht keiner wird euch beystehen, und ihr werdet euch euer Unglück noch selbst durch die schmerzlichsten und bittersten Borewürfe vergrößern.

(Glückseligkeit
des Landlebens.) Ihr seyd darinn vorzüglich glücklich, meine Kinder, daß ihr in einem Zustande gebohren worden seyd, wo ihr so wenig braucht, um ruhig und vergnügt zu leben. Ich muß immer lachen, wenn ich die Leute in der Stadt sagen höre, daß sie glücklicher und besser lebten, als wir hier auf dem Lande. Laßt euch, Kinder, wenn ihr je in die Stadt kommt, nicht durch den Schein verführen. Ich bin lange Zeit in der Stadt gewesen, und habe gelernt, wie es dort zugeht. Arbeiten muß man dort wie hier; aber was für ein Unterschied zwischen der Arbeit! Einige müssen in der Stadt, um ihr Brod zu verdienen, vom Morgen bis spät in die Nacht auf einem Stuhl sitzen, ohne sich zu bewegen, ohne frische Luft zu schöpfen, ohne sich umzusehen. Seht z. B. den Schneider, den Schuhmacher, den Uhrmacher und so viele hundert andere. Einige haben zwar auch Bewegung genug; aber

D 5

aber mit der entseßlichsten Lebensgefahr; bald müs-
 sen sie auf dem Gebälke herum flattern, wo ein
 Schritt sie um Gesundheit und Leben bringen kann;
 bald müssen sie auf die äufferste Spitze der Dächer
 steigen, wo der geringste Schwindel, die mindeste
 Unachtsamkeit sie ohne Rettung ins Grab stürzt;
 bald müssen sie Lasten tragen, unter welchen sie er-
 liegen. Andere müssen in dem Staub arbeiten, wo
 sie nie Athem schöpfen, ohne zugleich den Staub
 einzusaugen, der gewiß ihr Leben verkürzt; andere
 müssen den ganzen Tag über an dem feurigen Ofen
 stehen, und bey der Hitze des Sommers und des
 Feuers zugleich verschmachten. So hart und ge-
 fährlich diese Arbeiten sind, so viele Mühe müssen
 sich diese Leute noch geben, um nur Arbeit zu finden.
 Sie müssen sich vor dem stolzen Reichen demüthi-
 gen, sie müssen seinen Eigensinn, seinen Zorn, sei-
 ne Dummheit ertragen. Wenn sie noch so ge-
 schwind arbeiten, so ist es diesem nie geschwind ge-
 nug; wenn sie es noch so fleißig und noch so gut
 machen, so ist es ihm nicht gut genug. Will dann
 der gute fleißige Mann, der bey seiner Arbeit so viel
 Mißvergnügen, so viele schlaflose Nächte gehabt
 hat, endlich sein Geld haben, so wird er von einem
 Tag zum andern gewiesen; sein Lohn wird ihm oft
 gar nicht bezahlt, oft geschmälet. Er muß indes-
 sen leben, er muß Abgaben geben wie ihr, und sein
 Leben und seine Abgaben kosten ihn noch vielmehr als
 euch. Seine Wohnung ist theurer; er muß sich besser
 kleiden; er muß immer Geld haben, um sich sein Essen
 und Trinken zu kaufen. Dann muß er es kaufen, wie er
 es findet, wie man es ihm giebt. Der Reiche kauft
 ihm immer das Beste weg, und meist bleibt ihm
 nichts,

nichts, als was andere nicht wollen. Geschichte ihm von seinen Bekannten oder seinen Nachbarn oder von Reichen und Mächtigen, mit denen er doch immer zu schaffen haben muß, Unrecht, so hat er vielmehr Mühe zu seinem Rechte zu kommen; oft kommt er vollends darum, weil seine Gegner mehr über den Richter vermdgen als er. Er hat außerdem noch immer tausend Verführungen vor Augen, immer Leute vor Augen, die ihm glücklicher schelzen als er. Wird er so leben wollen wie diese, so wird er in kurzem verderben; bleibt er aber in seinen Schranken, so wird er verdrießlich, neidisch, unzufrieden. — Ich kann euch nicht die Hälfte von den Beschwehrlichkeiten des Stadtlebens sagen. Aber dieses ist gewiß schon genug euch zu überführen, daß ihr weit glücklicher seyd. Eure Arbeiten schaffen euch alles, was ihr zum Leben braucht, und sind zugleich eurer Gesundheit überaus nützlich. Ihr seyd in einer beständigen Bewegung. Die frische Luft, die Wärme der Sonne, der Geruch der Wiesen und selbst der rohen Erde, ist angenehm und gesund. Selbst Winde und Regen sind gesund, sie härten den Körper, sie entfernen von ihm alle üble Ausdünstungen, und machen, daß ihr freyer athmet, und daß euer Blut besser lauft. Lebensgefahr habt ihr nie bey euren Arbeiten; nie braucht ihr länger zu arbeiten als bis an den Abend, und selbst euere Winterarbeiten sind so beschaffen, daß ihr dazu nie die Nacht zu Hülfe nehmen müßet. Ihr braucht niemand gute Worte zu geben, um Arbeit und Verdienst zu finden; euer Feld, eure Heerde giebt euch beydes. Ihr braucht nie zu befürchten, daß Geiz oder Ungerechtigkeit euch euren Lohn schmälert. Ihr lohnt

lobnet euch immer selbst; denn wie ihr arbeitet, so
 schenkt euch Feld und Garten und Heerde eure Ver-
 lohnung, die ihr nur nehmen dürft. Ihr braucht
 nicht erst von andern eure Lebensmittel zu suchen,
 und zu nehmen, was man euch giebt. Euer
 Kornboden, euer Stall, euer Garten reicht sie euch
 ohne eure Sorge, wenn ihr nur arbeitsam und sparsam
 seid. Ihr werdet seltner von Reichen und
 Mächtigen gedrückt; denn ihr habt euer Verkehr
 meist mit Leuten eures gleichen, und um desto leicht-
 er erhaltet ihr euer Recht. Ihr seht, daß alles
 um euch schlecht und mit wenigem vergnügt lebet,
 und ihr lernt leicht auch so leben. Eure Häuser,
 eure Kleider kosten euch wenig, und um desto weni-
 ger braucht ihr zu sorgen. Kommt Mißwachs, so
 leidet ihr ungleich weniger als der Bürger, denn
 der braucht mehr als ihr, und muß warten, was
 ihr ihm geben könnt; und fällt die Erndte gut aus,
 dann habt ihr den meisten Vortheil. Es sind frey-
 lich manche Bürger in der Stadt, die besser leben
 können, die mehr geehrt sind; aber sind sie deswe-
 gen glücklicher? Je höher der Stand ist, desto grö-
 ßer ist der Aufwand, desto wichtiger sind die Sor-
 gen, desto häufiger sind die Gefahren. Es ist man-
 cher in der Stadt, der für seine bloße Kleider so
 viel aufwenden muß, als ihr braucht, um ein gan-
 zes Jahr durch zu leben. Denket, wie mühsam, wie
 sauer es diesem werden muß, alles das herbey zu
 schaffen? Ja, wenn er es noch von seinem Felde oder
 aus seinem Garten nehmen könnte, dann wär er
 noch glücklich; aber er muß meist alles von dem Wil-
 len anderer erwarten. Erwirbt er, was er braucht;
 so muß er Tag und Nacht sorgen, wie er es machen
 soll,

soll, daß andere ihm seinen Verdienst nicht entzie-
 hen. Ist ihm einer ein Freund, ein Rathgeber des
 Königs und er hat alles im Ueberfluß; Morgen
 wird der König verdrießlich über ihn, und es wird
 ihm alles wieder genommen; oder er ist vielleicht nicht
 vorsichtig genug in seinem Amt gewesen, und nun
 wird ihm nicht allein alles genommen, sondern man
 setzt ihn wohl gar ins Gefängniß, und raubt ihm
 am Ende selbst das Leben. Kommt es auch nicht
 so weit, so denkt nur selbst, wie es dem zu Muthe
 seyn muß, der erst gestern noch von allen geehrt wur-
 de, Häuser, Bedienten, Kleider, Pferde, alles
 Vergnügen hatte, und nun auf einmal von allen
 verachtet wird, und alles entbehren soll? Ist einer
 von dem Glück so begünstiget worden, daß er ohne
 alle Arbeiten und Beyhülfe anderer, von den Ein-
 künften seiner Reichthümer leben kann; so muß er
 von einer Stunde zu der andern fürchten, daß ihm
 Unglück oder Betrug alles wieder raubt. Ich ha-
 be euch neulich von einem Mann erzählt, daß er
 auf diese Art in die äußerste Armuth gekommen ist,
 und, da er seinen Körper durch sein müßiges, wol-
 lüstiges Leben ganz verdorben und elend gemacht hat-
 te, endlich nicht einmal mehr arbeiten konnte, und
 sich mit betteln mühsam ernähren mußte; dergleichen
 trefft ihr alle Tage in den Städten an. Ihr wer-
 det euch verwundern, Kinder, wenn ihr euch ein-
 mal in der Stadt umseht, was euch da für Dinge
 vorkommen werden. Ihr werdet da Leute sehen,
 die über und über mit Gold und Seide bedeckt sind,
 und dabei so sauer, so murrig ansehn, als wann
 sie in acht Tagen nichts zu essen bekommen hätten.
 An einem andern Ort werdet ihr Gerippe herum ge-
 hen

heit sehen, die so viel Vermögen haben, daß sie euer
 ganzes Dorf auskaufen könnten, und die doch nicht
 einen Bissen Brod genießen können, und von lau-
 ter Bräthen, die eure Hunde nicht essen möchten,
 ihr elend leben fristen müssen. Wieder werdet ihr
 andere sehen, die auf den allerfeinsten Betten in lau-
 ter Wolle und Federn liegen, und sich von Gott
 nichts bitten, als eine Viertelstunde lang so süß zu
 schlafen, als ihr oft mitten im Feld, auf der Erde,
 ganze Nächte bey euren Heerden schlast. Ihr wer-
 det andere finden, die auf einem weichen Kissen in
 ihrem Sessel sitzen, und ohne den Fuß zu bewegen,
 hinter einem Buche oder mit der Feder in der Hand
 mehr schwitzen als ihr in der Heuerndte. Ihr wer-
 det manche sehen, die sich in Häuser verkriechen müs-
 sen, wo die Sonne und der Tag kaum hindringen
 kann; oder solche, die sich nur halb satt essen, um
 ihren Kock mit Gold und Silber zu besetzen, oder
 Leute in ihren Diensten zu halten, die nichts zu thun
 haben, als hinter ihnen herzugehen, oder ihnen den
 Kock zu bringen, wenn sie sich anziehen wollen. Ihr
 weedet Kinder sehen, die anstatt daß ihr auf der
 Wiese, im Garten, im Feld herum springt, oder
 im Bache badet; immer in der Stube sitzen, und
 sich mit tausend Dingen den Kopf zerbrechen lassen
 müssen, um die ihr euch euer Lebtag nicht beküm-
 mert. Wenn ihr des Morgens in einer Viertelstun-
 de davon springt, so müssen die reichen Stadtkinder
 sich schon gewöhnen ihre Haare verzerrten, ihre Füße in
 enge Schuhe, alle ihre Glieder in unbequeme Klei-
 der spannen zu lassen; dann müssen sie immer den
 Kopf auf eine gewisse Art tragen, immer die Hände
 und Füße und ihren ganzen Leib nach gewissen Reg-
 len

len bewegen. Wachsen sie heran, dann müssen sie fort aus dem Haus ihrer Eltern. Da stehen sie entweder überall der Gefahr der Verführung blos, und machen sich, weil sie so wenig erfahren haben, manchmal in einer Stunde für ihr ganzes Leben unglücklich; oder sie müssen schon Tag und Nacht für ihren künftigen Unterhalt sorgen. Kommen sie zurück, müssen sie zehnmal mehr, zehnmal mühsamer arbeiten, als ihr; sie müssen dann sich bücken, vielleicht gar betrügen und schmeicheln, und wer weiß was thun, bis sie die Gunst anderer Menschen so weit erwerben, daß diese ihnen Aemter oder Verdienste zuweisen. Haben sie diese, dann müssen sie sich wie der geringste Handwerksmann nach dem Eigensinn ihrer Mitbürger bequemen, und ihren mühsamen Verdienst theils in Dingen verschwenden, die ihnen kein Vergnügen schenken und nur dazu dienen, daß sie von andern nicht verachtet werden; theils ihn mit Sorge und Mühe zu erhalten und zu vermehren suchen. Wollen sie heirathen, so dürfen sie nicht diejenige zur Frau nehmen, mit welcher sie vergnügt zu leben hoffen; sondern sie müssen sich eine reiche Frau, eine Frau, die von ihrem Stande ist, aussuchen: und finden sie unter denen, die diese Eigenschaften haben, keine, die ihnen gefällt, so müssen sie entweder gar nicht heirathen, oder ihr ganzes Leben mit einer Person zubringen, die sie nicht leiden können. Wollen sie sich bey ihren Arbeiten einen guten Tag machen; so dürfen sie sich nicht lustig machen, wie sie wollen, sondern so, wie sich andere lustig machen, wie es ausständig ist. Betlangen sie etwas, so dürfen sie es nicht suchen, wie es am leichtesten wäre, sondern wie es sich für ihren

Stand

Stand schickt. Wenn euch dürstet, so lauft ihr zum Brunnen; wenn sie es dürstet, so müssen sie warten, bis ein anderer kommt, der für sie zum Brunnen geht. Wenn es euch hungert, so holt ihr euch zu essen; sie müssen andere schicken. Wenn ihr einen ehrlichen Mann seht, der euch dienen kann, oder den ihr euch zum Freunde machen wollt, so bisset ihr ihm ohne Bedenken eure Arme; in der Stadt darf man mit dem ehrlichsten Mann nicht vertraut seyn, wenn er nicht von gleichem Stande ist. — Ich möchte euch nicht wünschen, daß ihr nur einen Monat dort zubringen müßtet; denn ich weiß, ihr würdet euch in den ersten Wochen wieder nach eurem igtigen Zustande sehnen. Laßt dem reichen Bürger seinen Glanz, seine Häuser, seine Bedienten, die ihn so viele Sorgen, die ihn so viele Gefahren, die ihn oft die Ruhe und Zufriedenheit seines ganzen Lebens kosten. Ich möchte wissen, was er vor euch zum Voraus hat? Besser als ihr, ist er wahrhaftig nicht; denn er lebt ja nur von euch, und ohne eure Arbeiten sollten die Städte bald zerfallen und zu Grunde gehen. Glücklicher ist er gewiß auch nicht; wie könnte er, der so viel braucht, so viel arbeiten, so viel sorgen muß, der seine Ruhe, seine Gesundheit, alle Freuden des Lebens oft ganz aufopfern muß, nie ohne Zwang genießt, wie könnte er glücklicher seyn? Nöthig ist er freylich auch. Denn, Kinder, alle Menschen sind so genau mit einander verbunden, daß immer einer durch den andern bestehen muß. Es wäre nicht gut, wann Alle Ackerleute wären. Man braucht Handwerker, Künstler, Kaufleute, Gelehrte, Soldaten; man braucht Städte und Befestigungen, die verhindern, daß

daß andere Gesellschaften sich nicht zum Meister des Eurigen machen und sich auf euren Gütern vest setzen; man braucht Orte, wo viele Menschen beyammen wohnen, um diejenige gemeine Vortheile zu erhalten, die ohne viele Hände nicht erhalten werden können; und kurz, kein Stand der zum Nutzen der andern etwas beyträgt, ist verächtlich oder unnöthig; aber unter allen nußt keiner so viel, als der Eure, ist keiner so glücklich, keiner so sicher, keiner so frey, keiner so angenehm. Wenn eure Wiesen blühen, wenn eure Bäume die ersten Blätter herausstosen, wenn eure Felder keimen, wenn der Frühling eure Berge und Thäler mit Gras und Blumen überziehet, wenn die Sonne an einem schönen Morgen hervor strahlet, wenn der Abend oder der Schatten euch an einem schwülen Tage kühlet, wenn eure Heerden auf den Weiden springen, wenn eure junge Lämmer im Klee spielen, wenn eure Saaten reifen, wenn eure Gärten euch ihre Früchten anbieten, wenn euer Weinstock euch seine Trauben darreicht, — o Kinder! wo haben Städte, wo haben fürstliche Palläste ein Schauspiel, das so reizend, so schön, so angenehm ist? Freuet euch, Kinder, daß ihr zu einem so glücklichen Leben gebohren worden seyd. Und wollet ihr euer ganzes Glück recht genießen, so thut, was ich euch bisher gelehrt habe, werdet kluge und gute Menschen.

(Das Gewissen.) Ihr habt gehört, daß alles was ihr thun sollt, euch blos deswegen befohlen wird, weil ihr dadurch euch wirklich glücklich macht; und ich habe euch überall gezeigt, wie ihr euch dadurch glücklich

lich macht. Aber von einer Glückseligkeit, die ihr euch erwerben könnt, wenn ihr allen meinen Ermahnungen folgt, habe ich euch noch nicht gesagt, und diese ist gerade diejenige, welche euch die schätzbarste, die wichtigste seyn kann. Das ist ein gutes Gewissen. Wenn ihr euch krank, arm, bey euren Nebenmenschen verhaßt gemacht habt, so werdet ihr nicht allein durch eure Krankheit, durch eure Armuth, durch den Haß eurer Nebenmenschen unglücklich, sondern ihr fühlet dabey noch einen geheimen Schmerz, so oft ihr bedenkt, daß ihr Schuld an eurem Unglück seyd. Diesen Schmerz werdet ihr nicht allein vermeiden, wenn ihr immer so kluge und gute Menschen zu seyn trachtet, als ich euch jetzt zu seyn gelehrt habe; sondern ihr werdet dagegen noch eine Ruhe, eine Freude fühlen, die euch glücklicher machen wird, als alle Welt euch machen kann. Diese Ruhe wird euch, wenn ihr auch, vielleicht oft ohne eure Schuld, unglücklich seyd, dennoch immer trösten und vergnügt erhalten. Unser voriger Pfarrer wurde einmal auf der Kanzel vom Schlag gerührt. Er war ein rechtschaffener Mann, und gewiß so klug und so gut, als einer. Er kam wieder zu sich, aber er bliebe gelähmt so lang er lebte. Ich besuchte ihn täglich, und ich gestehe es, ich konnte mich nicht der Thränen enthalten, so oft ich den rechtschaffenen Mann da liegen sah. Aber wenn er anfang zu reden, so waren in dem Augenblick alle meine Schmerzen weg. Er sprach von seinem Unglück mit so viel Gelassenheit; er erinnerte sich mit so vieler Freude an jede gute That seines Lebens; er war so vergnügt, wenn er sah, wie zärtlich seine Frau, seine Kinder, seine Freunde um ihn besorgt waren, daß er selbst seinen Zustand gar nicht zu empfinden schien, und uns immer ehe

trö-

tröstete, als wir ihn zu trösten im Stande waren. Was weinet ihr? sagte er: Ihr wißt ja, daß ich mir dieses Unglück nicht selbst zugezogen habe; es wird gewiß bald vorüber gehn; wenigstens wird es mich nie ganz darniederschlagen, nie aller Glückseligkeit berauben. Seine Freudigkeit dauerte bis zu dem letzten Hauch seines Lebens. Wollt ihr auch immer so freudig sehn, so bemüht euch immer so rechtschaffen zu leben.

(Religion.) Doch Kinder — ich muß euch nur sagen, sonst würdet ihr mich für einen alten Betrüger halten — so freudig, so glücklich, als dieser mein Freund war, könnt ihr dennoch nicht werden, wenn ihr mehr nicht wißt und mehr nicht thut, als was ich euch bisher gesagt habe. Ich habe euch nur gelehrt, wie ihr es machen müßet, um euch nicht selbst unglücklich zu machen. Aber es giebt so viele Fälle, die ihr nicht voraus sehen, so vieles Elend, das ihr durch eure Kräfte nicht abwenden könnt; und Unglück ist immer Unglück. Zwar ein unverschuldetes Unglück ist weniger schmerzlich, als dasjenige, welches wir uns selbst zugezogen haben, aber schmerzlich bleibt auch dieses doch immer. Und nicht allein schmerzlich, wenn es da ist, sondern auch dann schon, wann einer es bloß befürchtet, bloß als möglich denkt. Wann einer sein Feld baut, und denkt: wer weiß, ob es tragen wird; wer weiß, ob es der Feind nicht zerstören wird? Wann einer in seiner Hütte sitzt und denkt: diese Nacht kann sie abbrennen. Wann einer seine Heerde zur Weide führt, und denkt: wie leicht kann sie die Seuche befallen? Dann, o Kinder! dann wird ihn weder seine Saat, noch seine Hütte, noch seine Heerde mehr freuen. Und

wo ist ein Mensch, der ihm dafür bürgen kann, daß er alles dieses bis an das Ende des Lebens erhalten werde? Ja, wenn es auch einer könnte, wie fürchterlich müßte ihm doch immer der Anblick des Todes seyn? Ich baue mein Feld vielleicht für andere? Ich muß vielleicht diese Nacht mein Haus verlassen; ich werde vielleicht diese Nacht von meinem Weibe, von meinen Kindern, von allem was mir lieb ist, getrennet; und wie wird es dann mit mir werden? Beobachtet alles, was ich euch bisher sagte, noch so genau, Kinder, diese Furcht werdet ihr nie vertreiben können. — Aber es ist ein Mittel, wodurch ihr sie vertreiben könnt. — Es ist ein Gott, Kinder, der für uns sorgt, und der uns nie unglücklich werden läßt, wenn wir uns nicht selbst unglücklich machen! Ein Gott, der alles weiß und alles sieht, was ihr denkt und thut. Das ist der Gott, der euch den Sommer und die Erndte werden läßt; der euch den Regen giebt, und den Thau, und ohne welchen ihr umsonst säet und pflanzet. Ein Gott, der euch so viel Gutes giebt, sollte der euch haßsen, euch unglücklich machen können? Nein Kinder, nimmermehr! Dem Gott vertraut, und fürchtet nichts. Nichts geschiehet ohne seinen Willen, und sein Wille ist, daß ihr glücklich seyd, wenn ihr euch nicht selbst unglücklich macht! glücklich, wenn ihr von ihm alles Gute hoffet.

Ich kann euch den Gott nicht zeigen, ich kann ihn euch nicht begreiflich machen; denn, Kinder, wir wissen sonst nichts von ihm, als daß er unser und der ganzen Welt Schöpfer ist, und daß er uns und die ganze Welt glücklich machen will. Wir würden vielleicht dieses nicht einmal recht wissen; wir würden vielleicht daran nicht gedacht haben, wenn eben dieser
Gott

Gott uns nicht hätte sagen lassen, was uns von ihm zu wissen nöthig war. Aber er hat uns eben deswegen diesen Unterricht geben lassen, und daher haben wir die heilige Bibel, welche nichts enthält, als Lehren, wie wir es machen müssen, um beständig glücklich zu seyn. Wer wollte einer Lehre, die von Gott, dem weisesten, besten Gott herkommt, nicht gehorchen? Dieses, Kinder! ist diejenige Lehre, welche euch in der Kirche bekannt gemacht wird. Blos, um diese euch recht einzuprägen, hat unser König, der immer für alles, was uns glücklich machen kann, so besorgt ist, Kirchen und Prediger angeordnet. Besuchet diese Kirche fleißig. Dort werdet ihr erst recht lernen, wie ihr es machen müßt, glücklich zu seyn; dem Gott verspricht euch in seinem Worte, nicht weniger, als ein ewiges, ganz vollkommenes Glück, und fordert dafür nicht mehr, als daß ihr alles das thut, was ich euch bisher gesagt habe, daß ihr dabey völlig auf ihn vertraut, ihm glaubt und in allem Glück und Unglück zu ihm eure Zuflucht nehmt. Dieses, liebe Kinder! hat mein Freund, der rechtschaffene Pfarrer gethan, der, wie ich euch vorhin erzählte, bey der größten Krankheit, bis an das Ende seines Lebens so freudig und glücklich war.

Er sagte mir oft, ich würde in meinem Elend vergangen seyn, wann ich nicht zu meinem Gott ein völliges Vertrauen gehabt hätte. Aber, sagte er, wenn ich betrübt, wenn ich unruhig werden wollte, so rief ich Gott an, so klagte ich ihm insgeheim mein Leiden, und ich weiß selbst nicht wie es kam, ich wurde nach jedem Gebet so ruhig, so vergnügt, als wenn mir nichts fehlte. So sagte mein Freund, und, Kinder! er hatte wahrlich recht. Glaubet einem alten Manne, der es

auch erfahren hat; das Gebet eines Rechtschaffenen, der von Gott alles erwartet, von ihm alles hofft, ihm allein vertraut; das Gebet ist nie unerhört geblieben. Wenn uns auch Gott schon nicht immer das giebt, um was wir ihn bitten, so giebt er uns gewiß etwas bessers, die Ruhe des Gemüths, Zufriedenheit mit unserm Schicksal, und die sicherste zuversichtlichste Hoffnung, daß wir künftig weit glücklicher und weit gesegnetere seyn werden. Wie könnte er auch uns gerade das geben, was wir bitten? Wir bitten oft so unvernünftig um Dinge, die uns äußerst elend machen würden. Es war einmal ein Schulze in eurem Dorf, der glaubte, es wäre nichts besser als Reichthum und vieles Geld. Vermuthlich hat er Gott oft genug darum gebeten. Es mag aber nun seyn wie es will, genug, er fand einmal einen Schatz von etlichen tausend Thalern auf seinem Acker. So bald er das Geld hatte, verkaufte er sein Schulzengut und zog in die Stadt. Er arbeitete nichts mehr; seine Frau that so wenig als er; die Kinder wurden läderlich; die Alten tranken und spielten den ganzen Tag. Kaum waren etliche Jahre vorbei, so fingen seine läderliche Söhne an erst ihn, darnach andere zu bestehlen; der eine wurde erwischt und aufgehängt; der andere lief davon, und irrte nun in der Welt herum; die Mutter kam wegen allerley Ausschweifungen und Läderlichkeiten in das Zuchthaus; und der Vater starb endlich in der äußersten Armut. Was nützte diesem nun sein Geld? um wie viel glücklicher würde er nicht gewesen seyn, wenn er in seinem vorigen Stande geblieben wäre? Seht, Kinder, so wenig wissen wir oft was wir wünschen. Gott weiß allein, was uns glücklich machen kann, und den Rechtschaffenen und Guten macht er gewiß glücklich. Ich war krank;

Frank; da rief ich: Gott erbarme dich meiner, und ich wurde gesund; ich war arm, da fiel ich nieder und betete, und Gott half mir. Er schickte mir Gelegenheit, mir durch meine Arbeit aus dem Mangel zu helfen, und ich arbeitete und dankte ihm, und wurde getröstet und beruhigt. So gütig, liebe Kinder! so barmherzig ist unser Gott, so lieb hat er uns. Denkt nur nicht, daß er euch hasse oder vergesse, wenn ihr auch manchmal in Unglück oder Gefahr kommt. Nein, Kinder! lernet einmal von mir etwas, das so viele dumme und eigensinnige Menschen nicht begreifen wollen. Eben so wie diese Sonne, die eure Erndte reif macht, und eure Gärten mit Früchten überschüttet; eben so wie der Regen, der eure Wiesen wässert, und wie der Wind, der eure Saaten befruchtet: eben so wie diese nicht allein für euch, nicht allein euch zu gut geschaffen sind, sondern zugleich noch viele tausend Menschen glücklich machen; eben so ist auch das Feuer, das vielleicht eure Hütte verzehrt; der Sturm, der eure Bäume zerreißt; der Hagel, der eure Saaten zerschlägt; der Krieg, der eure Felder verheert; die Krankheit, die euch ohne euer Verschulden befällt; eben so, sage ich, sind alle diese Dinge auch nicht euch allein zu schaden, euch allein unglücklich zu machen, von Gott verhängt, oder zugelassen worden. Das Unglück des einen muß oft tausend andere glücklich machen. Oft kann selbst mancher nicht anders glücklich werden als durch Unglück. Die fruchtbare Witterung, die euch ein glückliches Jahr giebt, ist vielleicht Schuld, daß tausend andere in Elend und Mißwachs gerathen. Das Ungewitter macht eure Felder oft fruchtbar, indem es die Hütte eurer Nachbarn zerschmettert; der Regen, der eure trockene Felder und
Wiesen

Wiesen tränk, schwellt vielleicht an einem andern Dree einen Fluß auf, der ganze Dorffshaten und Mauerhöfe mit sich dahin reißt; der Krieg, der hundert Familien in die äußerste Noth bringt, der befreyt vielleicht die Welt von tausend Böswichten, die schon eurer glückseligen Ruhe droheten, und eure Güter verschlingen wollten. So nußt euch oft das Unglück der andern. Und was habt ihr zum Voraus? Warum soll nicht auch oft euer Unglück andern nützlich seyn? Ja, es ist euch selbst oft unendlich vortheilhafter, als das größte Glück. Wie mancher wäre lasterhaft, träg, ein böser Mensch geworden, wenn er in einem guten Stande geblieben wäre? Die Noth lehrt arbeiten. Wie mancher hätte sich Zeitlebens unglücklich gemacht, wenn nicht eine Krankheit zu rechter Zeit ihm das Vermögen dazu benommen hätte?

Wir können Gott und seine Absichten mit uns so wenig begreifen, daß wir nie bey den Zufällen unsers Lebens wissen können, ob sie für uns Glück oder Unglück sind. Ein sehr frommer und weiser Mann erzählte mir in meiner Kindheit einmal einen Traum, der mir nie vergessen wird, und an den ich immer dachte, wenn mir etwas Widriges begegnete.

„Ob ich gleich, sagte mein Freund, nichts eifriger suchte, als mich glücklich zu machen und Gott zu gefallen, so stieß mir doch einmal ein Unglück zu, das mich außerordentlich schmerzte. In meiner Betrübniß fing ich an zu zweifeln: ob Gott auch wirklich für die Menschen sorge, und sie glücklich machen wolle? Diese Zweifel preßten mir die bittersten Thränen aus, und mit Thränen im Auge schließ ich einstmahl ein. Da kam es mir vor, als ob ich auf einem Wege

Wege wäre, wo ich mich verirrt hätte. Ich stunde
 einige Zeit ohne zu wissen, wo ich hin sollte. Da
 kam ein Mann zu mir, der mir, den Weg zu zei-
 gen und mit mir zu gehen, versprach. Ich folgte
 ihm nach. Er führte mich an das Haus eines Man-
 nes, der uns sehr wohl empfing, und der der beste
 Mann von der Welt zu seyn schiene. Als wir weg-
 giengen, sahe ich, wie mein Begleiter einen schönen
 silbernen Becher, der auf dem Tische stand, mit
 wegnahme. Am zweyten Tage kehrten wir bey ei-
 nem bösen Menschen ein, der uns kaum eine Ecke
 in seinem Haus zum Obdach lassen wollte, und der
 in seinem Hause nichts thate als fluchen und zanken
 — kurz, der ein recht gottloser Mann war. Bey dem
 ließ mein Führer den Becher stehen, den er dem gu-
 ten Mann entwendet hatte. Am dritten Tag trafen
 wir wieder einen guten, frommen Mann an, der uns
 alle mögliche Gefälligkeiten erwies; dem steckte mein
 Begleiter sein Haus in Brand. Mir schauerte vor
 der Bosheit. Allein, weil ich den Weg nicht allein
 finden konnte, mußte ich meinem Wegwieser folgen.
 Dieser führte mich wieder zu einem vortreflichen
 Manne, der die Gütigkeit selbst war. Mein Beglei-
 ter gab vor, er wisse den Weg nicht recht, und unser
 Wirth schickte seinen eignen Sohn mit uns, damit
 wir ja nicht iren möchten. Kaum aber kamen wir
 auf eine Brücke, so stieß er den Sohn unsers gütigen
 Wohlthäters in den Strom, daß er ertrank. Diese
 abscheuliche That, erzählte mein Freund, konnte ich
 nicht ansehen. O du Ungeheuer! rief ich, ich will
 lieber in den einsamsten Wüsteneyen irren, als län-
 ger mit dir über einen Erdboden gehen, der dich alle
 Augenblicke zu verschlingen drohet. — Da ich noch
 E s , redete,

redete, umlenktete mich ein Stanz, und mein Anführer nahm eine fast göttliche Gestalt an. Ich fiel zu Boden. Er aber richtete mich auf und sprach: lerne die Wege der Vorsicht! Der Becher, den ich gestern nahm, war vergiftet; darum entwendete ich ihn dem Guten, und gab ihn dem Bösen zur Strafe. Unter der Asche des Hauses, das ich in Brand steckte, liegt ein Schatz, den der wohlthätige Mann, der uns so gütig aufnahm, finden, und womit er viel Gutes stiften wird. Der junge Mensch aber, welchen ich in den Strom stürzte, würde in wenig Jahren seinen Vater ermordet haben, und durch seine Laster die Quaal seiner Mutter geworden seyn. Verehre Gott, und überlasse dich ihm allein.“ —

So erzählte mir mein Freund seinen Traum. Und wenn ihr einmal ein wenig mehr Erfahrung bekommt, so werdet ihr an euch und an andern tausend Beyspiele sehen, wie oft ein anscheinendes Glück, ein wahres Unglück ist; manche Unglücksfälle aber die herrlichsten Wohlthaten Gottes sind.

Sollte aber auch nichts als Unglück über euch verhängt seyn; solltet ihr im Elende sterben müssen; seyd ihr nur ohne eure Schuld unglücklich; so wird euch immer noch ein Trost übrig bleiben, den euch nichts rauben kann. Ich muß euch aus dem heiligen Worte Gottes diesen Trost bekannt machen. Wir sterben nicht — liebste Kinder, wir sterben nie! Wir haben noch eine Welt vor uns, wo wir hingehen, wenn wir hier sterben, wo wir aus dem Tode und dem Grabe wieder aufwachen, wo wir ganz glücklich, ohne Krankheit, ohne Schmerzen, ohne allen Mangel, ewig leben werden. Diese Welt hat Gott uns versprochen, wenn
wir

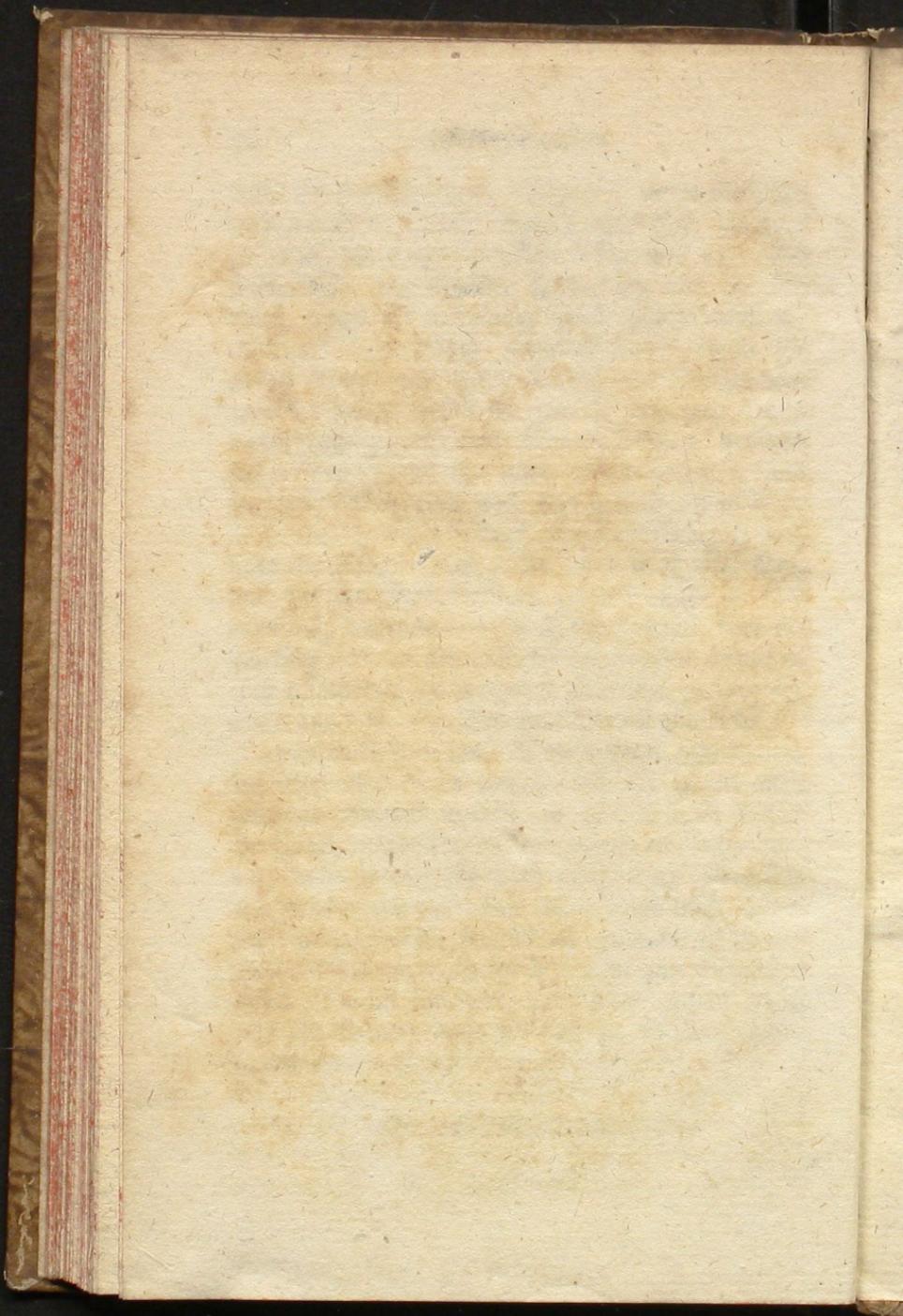
wir hier alles thun, was wir können, uns beständig glücklich zu machen. Diese Welt ist euer, wenn ihr alles thut, was ich euch gesagt habe, und was euch aus der heiligen Bibel in der Kirche gesagt wird. Die, welche das nicht thun, werden in eine Welt kommen, die noch viel elender ist, als diese, wo wir iho leben.

Ich wüßte von dieser glücklichen Welt nichts, wenn Gott sie mir in seinem Wort nicht bekannt gemacht hätte; aber nun kenne ich sie, nun wünsche ich, verlange ich nichts so eifrig, als bald in diese glückselige Welt versetzt zu werden. Die Hoffnung, dahin zu kommen, war in allem meinem Leiden mein größter Trost; sie wird mein größter Trost im Tode seyn; denn ich weiß und habe das gewisse Vertrauen auf meinen und euren Gott, er wird mich in diese seelige Welt setzen, wie sein Wort mir zugesagt hat. — Kinder, ich bin viel älter als ihr! ich werde bald sterben. — Ach Kinder! könnte ich alsdann nicht auf meinen Gott vertrauen; wüßte ich alsdann nicht, daß er sich meiner annehmen und mir helfen wird, wann ich selbst mir nicht mehr helfen kann, wie elend wäre ich! — Aber ich weiß es, so gewiß weiß ich es, als ich jene Sonne am Himmel sehe; und nicht allein das weiß ich, sondern auch das, daß er mich nach meinem Tode vollkommen glücklich machen wird. Dann wird mich keine Krankheit, keine Armuth, keine Feindschaft, keine Verfolgung anderer Menschen mehr drücken; ich werde leben, und unendlich glücklicher leben, als alle Könige der Erde mich zu machen im Stande sind. — So werdet auch

auch ihr künftig leben, Kinder, wenn ihr alles gethan habt, was ihr könnt, euch recht glücklich zu machen; wenn ihr euer Leben und eure Gesundheit so lang erhalten habt, als euch möglich war; wenn ihr verständig gelebt habt, wenn ihr arbeitsam und fleißig gewesen seyd; wenn ihr eurem König und euren Eltern und Vorgesetzten gehorcht habt; wenn ihr gerecht und treu, und dienstfertig gegen eure Nebenmenschen gewesen seyd. — Habt ihr alles dieses gethan; und habt ihr dabey auch noch das gethan, was Gott in seinem heiligen Worte von euch fordert; und habt ihr diesem Gott, der alles weiß und sieht, und den ihr nicht betrügen könnt; habt ihr ihm aufrichtig vertraut, — o Kinder! dann seyd ihr glücklich, wenn sich auch die ganze Welt bemühte, euch unglücklich zu machen: glücklich, so lang ihr lebt, und nach dem Tod unaufhörlich glücklich!

Laßt mich den Trost in mein Grab mitnehmen, daß ihr alles dieses thut, daß ihr eurem alten Freunde, der euch so treu, so zärtlich liebt, so viel ihr könnt, gehorchen wollt. Wenn ich lange todt bin, dann werdet ihr mich nach eurem Tode einmal wieder finden. Laßt mich dann nicht sehen, daß ihr euch ewig unglücklich gemacht habt. — Dann, Kinder! wenn ihr hier nicht gute Menschen waret; wenn ihr hier nicht alles gethan habt, was ihr konnt, euch glücklich zu machen, dann werdet ihr es gewiß ewig nicht werden.





Tlg 375

ULB Halle 3
002 504 286



VD 18

m.c



Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black

hlein

er

S.



yn

ben, 1773.

